

Neueste Nachrichten

Bugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingelangte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Anzeigenzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Anzeigenzeile - Kleinanzeige kostet 1.-, zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt/M.

Nummer 165

Samstag, den 16. Juli 1932

7. Jahrgang

Nach dem Besuch in Meudeck.

Kein Reichskommissar in Preußen. — Die weiteren Kabinettsberatungen.

Reichsinnenminister Frhr. v. Papl traf am Freitag wieder in Berlin ein, während der Reichskanzler noch einen Tag länger als Gast des Reichspräsidenten in Meudeck bleiben wird. Nach Rückkehr des Kanzlers werden am Samstag die Kabinettsberatungen fortgesetzt werden.

Was den Inhalt dieser Besprechungen anlangt, so erwartet man in politischen Kreisen lebhaft die Frage, ob der Reichskanzler wohl die Ernennung zur Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen geben lassen werde, eventuell in der Form eines grundsätzlichen Einverständnisses des Reichsrates, von dem dann zu gegebener Zeit Gebrauch gemacht werden könnte.

An die Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen ist schon darum nicht zu denken, weil der preußische Staatsapparat durchaus intakt ist, sich also gar keine Handhabe zu einer Reichsregulierung ergibt. Eine ganz andere Frage ist es, ob sich nicht nach den Reichstagswahlen, also auch nach dem Wiedereintritt des preußischen Landtages, die Notwendigkeit ergibt, die Bildung einer starken parlamentarischen Regierung mit größerem Ernst zu betreiben als bisher.

Näher liegen jetzt die Maßnahmen, die das Reichskabinetts im Zuge seines wirtschaftlichen Wiederaufbauprogramms plant.

Die Verordnung über den Arbeitsdienst.

Die am Samstag veröffentlichte Verordnung soll, wird nur ganz kurz sein, da sie sich darauf beschränkt, den dahingehenden Beschluß des Reichskabinetts zu publizieren und alle Einzelheiten, auch die Ernennung des Präsidenten Syrup zum Reichskommissar dem Arbeitsminister überläßt, der anfangs nächster Woche die Ausführungsbestimmungen und die Richtlinien erlassen wird. Der Reichsarbeitsminister hatte übrigens hierüber in den letzten Tagen auch noch Besprechungen mit den Vertretern der Wirtschaft und der Arbeitnehmer, die ihm gleichfalls ihre Unterstützung zugesagt haben dürften.

Die weiteren Beratungen des Kabinetts gelten dann den Plänen, die das Reichsministerium des Innern in Zusammenarbeit mit anderen Ressorts über

die geistige und sportliche Beschäftigung

der jugendlichen Arbeitslosen ausgearbeitet hat. Diese Pläne greifen ergänzend in den Arbeitsdienst über und gehen von der Erwägung aus, daß der Arbeitsdienst eine volle moralische Wirkung erst dann haben kann, wenn man sich auch des geistigen und körperlichen Wohles der jugendlichen Arbeitslosen annimmt. Man denkt an Vorträge und ähnliche Einrichtungen, die auch für die späteren Lebensaufgaben vorbereitend und erziehend sind. — Dann stehen weiter die

Fragen zusätzlicher Arbeitsbeschaffung

durch die Reichspost, die Reichsbahn und andere Zweige des Verkehrsministeriums zur Diskussion. Ramentlich ist dabei auch an eine größere Planung in den kommenden Winter hinein gedacht. Schließlich ist auch der Ausbau der Siedlung nicht zu vergessen. Alle diese Dinge sollen noch bis Ende des Monats vom Reichskabinetts verabschiedet werden.

Straffer an Löbe

Gegen eine Sitzung des Ueberwachungsausschusses.

München, 15. Juli. Wie die NSR. berichtet, hat Gregor Straffer als Vorsitzender des Ueberwachungsausschusses des Reichstags in der Angelegenheit der Einberufung dieses Ausschusses an den Reichstagspräsidenten Löbe ein Schreiben gerichtet, in dem er mittelst, daß er der einzige zur Einberufung Berechtigte sei. Der Präsident habe durch die Beauftragung des Abg. Heimann zum zweiten Mal in den letzten Wochen seiner Amtsführung als Präsident in unerhörter Weise die Geschäftsordnung und damit die Verfassung verletzt. Gegen diese Eingriffe in seine Rechte erhebe er aus prinzipiellen für später evtl. wichtigen Gründen Einspruch. Die nationalsozialistischen Ausschußmitglieder würden dem „unfruchtbaren Palawer des Privatfranzösischen des Herrn Heimanns fernbleiben.

Zeitungsverbote.

Berlin, 15. Juli. Der Polizeipräsident hat den nationalsozialistischen „Angriff“ bis 23. Juli verboten, weil in verschiedenen Nummern die Justiz, die Polizei, der Minister des Innern, der Polizeipräsident von Berlin und der Polizeipräsident von Frankfurt am Main beschimpft und böswillig verächtlich gemacht worden seien.

Magdeburg, 15. Juli. Das nationalsozialistische „Neue Magdeburger Tageblatt“ wurde vom Oberpräsidenten auf die Dauer von sieben Tagen verboten, und zwar wegen Beschimpfung und Verächtlichmachung des Reichskanzlers und anderer Mitglieder der Reichsregierung sowie Severings.

Dessau, 15. Juli. Die „Bernburger Volkswacht“ wurde verboten. Da auch die Dessauer „Volkswacht“ mit sämtlichen Kopfschaltern verboten ist, erscheint zurzeit in ganz Anhalt keine sozialdemokratische Tageszeitung.

Sprengstoff-Prozeß in Pirmasens.

Vier ehemalige Nationalsozialisten verurteilt.

Pirmasens, 15. Juli.

Vor dem Erweiterten Schöffengericht standen vier ehemalige Angehörige der NSDAP. wegen Sprengstoffverbreitung, und zwar der Kriminalkommissar der IG-Farben Theodor Eide (Ludwigshafen), der Kraftwagenführer Fr. Berni, der Gipser Friedrich Ebelschäuser und der Kaufmann Ph. Haas, alle aus Pirmasens. Ebelschäuser hatte Selbstanzeige erstattet. Im ganzen waren 80 Sprengkörper hergestellt worden, ausschließlich von Eide, der sie an die anderen Angeklagten weitergegeben hatte.

Eide erklärte, die SA. und SS. hätten strikten Befehl gehabt, im Falle roter Terrorakte bei der legalen Übernahme der Macht durch die NSDAP. unter allen Umständen die staatlichen Einrichtungen und die wichtigsten Produktionsplätze zu schützen. Zu diesem Zweck hätte er die Sprengkörper ohne Wissen der Partei angefertigt. Er habe als Nationalsozialist als oberste Pflicht erkannt, für sein Vaterland einzustehen, und in diesem Falle hätte ihn keine noch so hohe Strafe abschrecken können.

Der Staatsanwalt stellte dem Angeklagten Eide das glänzendste Zeugnis aus. Er habe im Verlaufe seiner ganzen Praxis kaum einen Angeklagten vor sich gehabt, der mit solcher Mannhaftigkeit für seine Taten einstehe. Auch die anderen Angeklagten hätten einen guten Reumund. Nach dem Gelehe müßten sie jedoch bestraft werden.

Das Urteil lautete auf je zwei Jahre Zuchthaus für Eide und Berni, auf 1 Jahr 6 Monate für Hahn und 1 Jahr für Ebelschäuser.

Der st. fende Ausfuhrüberschuß.

Der deutsche Außenhandel im 1. Halbjahr 1932.

Berlin, 15. Juli.

Im Juni haben sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr eine leichte Steigerung gegenüber dem Mai erfahren. Die Einfuhr stieg von 351,1 Millionen Mark auf 364,4 Millionen Mark und die Ausfuhr von 437,9 Millionen Mark auf 443,8 Millionen Mark. Der Ausfuhrüberschuß hat sich demnach leicht von 87 Millionen Mark im Mai auf 79 Millionen Mark im Juni gehoben. Die Steigerung der Einfuhr ist fast ausschließlich eine Folge vermehrter Bezüge an Weizen. Die Mehreinfuhr an Weizen betrug 14 Millionen Mark. Sie beruht auf der verstärkten Ausnutzung der Zollvereinfachung vor ihrem Außertrittreten. Von der Steigerung der Gesamtausfuhr um 7 Millionen Mark entfallen allein 6 Millionen Mark auf die Fertigwarenausfuhr. Die Reparationsfachlieferungen betrugen im Juni 10,3 Millionen Mark gegen 9 Millionen Mark im Mai.

Im ersten Halbjahr 1932 betrug die Einfuhr 2387 Millionen Mark und die Ausfuhr 2927 Millionen Mark, dazu kommen noch 62 Millionen Mark Reparationsfachlieferungen. Es ergibt sich demnach ein Ausfuhrüberschuß von 540 Millionen Mark. Dem Werte nach ist im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr (letztere einschließlich Reparationsfachlieferungen) um 37,3 vom Hundert zurückgegangen.

Politisches Allerlei.

Der Mord an dem Hitlerjungen.

In dem Prozeß gegen die Mörder des Hitlerjungen Norikus in Berlin fällt die Große Strafkammer das Urteil. Der Führer der Moabitener Kommunisten, Stoll, erhielt drei Jahre Zuchthaus, der Kommunist Rost zwei und der Sten-

nes-Mann Ruhmann drei Jahre. Sieburg erhielt drei Jahre Zuchthaus. Dem Prozeß lag die Tötung des 15-jährigen Hitler-Jungen Norikus zu Grunde, der bei einer Hauspropaganda überfallen wurde und kurze Zeit später seinen schweren Verletzungen erlag. Der Vorstehende bezeichnete die Ermordung des Norikus als eines der schrecklichsten Verbrechen in dieser an politischen Blut-taten so reichen Zeit.

Erwerbslose drängen in das Wohlfahrtsgebäude in Weimar ein, griffen die Beamten an und zogen dann zur Wohnung des Oberbürgermeisters, den sie ebenfalls tödlich angriffen.

In Walsum kam es bei einem Umzug der Nationalsozialisten zu schweren Zusammenstößen. Es gab zahlreiche Verletzte.

Neuwahlen in Thüringen.

Am 31. Juli Auflösung des Landtags.

Weimar, 16. Juli.

Der Thüringer Landtag nahm am Freitag nachmittag einen Antrag auf Auflösung zum 30. Juli 1932 mit den Stimmen sämtlicher Parteien bei Enthaltung der Deutschen Volkspartei an, nachdem die Regierung die Erklärung abgegeben hatte, in diesem Falle die Neuwahlen bereits für den 31. Juli auszusprechen und nachdem die gesetzlichen Möglichkeiten für eine verkürzte Wahlvorbereitung sichergestellt worden waren.

Unzulässige Minister-Abberufung.

Entscheidung des Staatsgerichtshofes.

Darmstadt, 16. Juli.

Die von dem hessischen Landtagsabgeordneten Jung namens der Nationalsozialistischen Fraktion des hessischen Landtags geführte Klage beim Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich auf Durchführung eines Landtagsbeschlusses, der die Abberufung des Ministers Deutschner forderte, ist vom Staatsgerichtshof abgewiesen worden.

Damit ist grundsätzlich entschieden, daß aus einem geschäftsführenden Kabinetts ein einzelner Minister vom Landtag nicht abberufen werden kann. Der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich hat sich im wesentlichen der Beweisführung der hessischen Staatsregierung angeschlossen.

Die „Mutter der Kriegsblinden“.

Nationalsozialisten verhindern die Zwangsversteigerung.

Berlin, 15. Juli. In der Villa der als „Mutter der Kriegsblinden“ in weiten Kreisen bekannten Witwe des Geheimen Oberhofbaurates Ernst von Thne in der Viktorienstraße 12 im Tiergartenquartier sollte auf Antrag eines Gläubigers die Zwangsversteigerung der wertvollen Villaeinrichtung vorgenommen werden.

Als sich bei Beginn der Versteigerung herausstellte, daß die Kunstschätze infolge Fehlens angemessener Gebote verschleudert werden mußten, kam es zu stürmischen Protesten gegen die Weiterführung der Versteigerung. Das herbeigerufene Ueberfallkommando stellte die Ruhe wieder her und nahm sechs uniformierte Nationalsozialisten fest.

Kauf Rußland Sarraffani?

Berlin, 15. Juli.

Nach einer Meldung Berliner Abendblätter hat der Zirkusbesitzer Stoch-Sarraffani auf Anfrage bestätigt, daß er sein großes Unternehmen vor einiger Zeit der Sowjetregierung zum Kauf angeboten habe. Der Zirkus wurde von einiger Zeit der Reichsregierung zur Verstaatlichung angeboten, das Angebot aber vom Innenminister abgelehnt. Stoch-Sarraffani setzte sich dann zunächst mit Mussolini in Verbindung, der großes Interesse an den Tag legte. Eine italienische Kommission besuchte das Unternehmen in Holland. Sarraffani zog aber sein Angebot wieder zurück, da es ihm inzwischen gelungen war seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Die neuerliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Unternehmens hat Sarraffani jetzt veranlaßt sich an die Sowjetregierung zu wenden, die offenbar geneigt ist den deutschen Zirkus aufzukaufen.

Deutschland und die Gonderabmachungen.

Distanz von Gentlemen agreement. - Vorsicht mit dem „Vertrauensabkommen“. Englische Lockungen.

Berlin, 15. Juli.

Der eigentliche Vertrag von Lausanne ist in den europäischen Erörterungen jetzt vollkommen in den Hintergrund getreten, nachdem offenbar geworden ist, daß er zwei aufsehenerregende Sonderabmachungen im Gefolge hatte: Das sogenannte Gentlemen-agreement und das „Vertrauensabkommen“ zwischen England und Frankreich.

1. Das „Gentlemen agreement“.

Dieses Abkommen besagt, daß keine der ihm beigetretenen Mächte, nämlich England, Frankreich, Belgien und Italien, das Lausanner Reparationsabkommen vor dem Zustandekommen einer befriedigenden Regelung der Frage der interalliierten Schulden an Amerika ratifiziert. Deutschland ist von dieser Vereinbarung entlassen abgerückt. Uns interessiert nur die Frage, was geschieht, wenn eine Ratifikation des Lausanner Vertrags nicht erfolgt. Auf keinen Fall darf der Youngplan wieder in Kraft treten, und sei es auch nur rein theoretisch.

Angeichts der widerspruchsvollen Auslegung des Gentlemen agreements wird von zuverlässiger deutscher Seite erneut mit allem Nachdruck darauf hingewiesen,

daß für Deutschland lediglich die Abmachungen bindend sind, an denen es beteiligt ist.

Die deutsche Delegation in Lausanne hat von Anfang an sich den Bemühungen, die insbesondere von den Franzosen ausgehen, widersetzt, eine Verquickung zwischen der Reparationsfrage und der Frage der interalliierten Schulden an Amerika herzustellen, und alle Versuche, den Lausanner Pakt von der Regelung der Schuldenzahlung an Amerika abhängig zu machen, kategorisch abgelehnt.

Mahgebend für diese Haltung war, wie nur immer wieder betont werden kann, daß Deutschland die Schuldenfrage nicht angeht und daß sich Deutschland nicht in eine Einheitsfront der Gläubigermächte gegen Amerika einspannen lassen wird.

Als dann am 8. Juli der deutschen Delegation die Erklärung der fünf Gläubigermächte mitgeteilt wurde, daß der zahlungslose Zeitraum, der zu Beginn der Konferenz erklärt worden ist, solange bestehen solle, bis die Frage der Ratifizierung geregelt sein würde, und daß für den Fall der Nichtratifizierung der alte Zustand wieder hergestellt sein solle, hat Deutschland sofort gegen die Idee, dann wieder den Mechanismus des Youngplans in Kraft treten zu lassen, Einspruch erhoben. Zur Erklärung dieser Frage erfolgte die deutsche Anfrage an den Präsidenten der Konferenz, Macdonald, der darauf die bekannte Erklärung abgab, daß im Falle der Nichtratifizierung eine neue Lage geschaffen sei und eine neue Konferenz stattfinden müsse.

Das bedeutet, wie in deutschen politischen Kreisen betont wird, keinesfalls eine Wiederherstellung des Youngmechanismus.

Durch diese Erklärung Macdonalds ist lediglich festgestellt, daß im Falle der Nichtratifizierung die Situation vor Beginn des Hooverjahres den Ausgangspunkt für neue Verhandlungen bilden wird, die der Beseitigung des entstandenen Vakuums zu dienen hätte.

Eine Bestätigung.

Diese Darlegung der deutschen Haltung in Lausanne wird in einem Artikel des „Daily Telegraph“ über das Zustandekommen des Gentlemen agreements bestätigt. Die Deutschen hätten sich dem Vorschlag, den Text des Abkommens in den Lausanner Vertrag aufzunehmen, mit aller Entschiedenheit widersetzt, da sie einen solchen Vertrag nicht unterzeichnen würden.

2. Das „Vertrauensabkommen“.

Dieses Abkommen, auch als „Konsultativpakt“ bezeichnet, ist nur zwischen den Engländern und Franzosen

geschlossen und von Herriot bekanntlich als die Wiegeburt der Entente cordiale bezeichnet worden. Inzwischen haben auf Einladung Italiens und Belgiens ihre Bereitwilligkeit erklärt, dem Abkommen beizutreten. Deutschland, dem der Beitritt ebenfalls nahegelegt worden ist, hat noch nicht endgültig Stellung genommen. Der englische Außenminister Simon hat im Unterhaus Zweck und Sinn dieses Abkommens wie folgt umrissen:

Die unterzeichneten Mächte verpflichten sich, keinerlei Maßnahmen in wesentlichen Fragen der europäischen Politik zu treffen, ohne sich vorher gegenseitig unterrichtet oder befragt zu haben. Das bezieht sich nach den Andeutungen Simons sowohl auf politische, als auch auf wirtschaftliche Dinge. Darunter fallen also die Abrüstungsfrage, ebenso gut wie Fragen der Handelspolitik. Ob und inwieweit auch die Revision des Versailler Vertrages hiermit gemeint ist, geht aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht eindeutig hervor.

Englisches Zureden an Deutschland.

London, 15. Juli. In ihren Erklärungen zu der politischen Lage haben die Londoner Zeitungen durchweg hervor, daß von einer europäischen Einheitsfront gegenüber Amerika in der Schuldenfrage keine Rede sei. Sie benutzen diese Gelegenheit dazu,

Deutschland naheulegen, die Bedenken gegen den Konsultativpakt zu überwinden und ihm beizutreten.

Die „Times“ erklärt in einem Leitartikel, daß die in Lausanne erzielte Reparationsregelung an sich endgültig sei und daß es nur darauf ankomme, dieses Abkommen in den Rahmen eines Weltabkommens einzufügen. Es könne angenommen werden, daß Deutschland bald daselbe tun werde, denn

Deutschland würde am meisten dabei gewinnen.

In dem zweiten Paragraphen sei z. B. ein besonderer Hinweis auf die gerechte Lösung der Abrüstungsfrage enthalten. Wenn man diese Stelle richtig auslege, so sei sie ein schlagender Beweis für den guten Willen der französischen Regierung, zu einer grundlegenden Verständigung mit Deutschland zu gelangen, falls Deutschland keine unüberwindlichen Forderungen stelle.

Mit den amtlichen Erklärungen würde, so wird betont, hoffentlich die in Deutschland bestehende Mißverständliche Auffassung über das Konsultativabkommen beseitigt sein, so daß dem Beitritt Deutschlands nichts mehr im Wege stünde. Eine Einschränkung der deutschen Handlungsfreiheit in der Abrüstung sei mit diesem Pakt nicht beabsichtigt, sondern im Gegenteil dürfe Deutschland neue Gelegenheiten haben, seine verschiedenen Revisionswünsche vor einem neuen Gremium vorzutragen zu können.

Im übrigen werden die Gerüchte, daß das Abkommen einen geheimen fünften Paragraphen enthalte, als reine Erfindung bezeichnet.

Auch Italien rät zum Beitritt.

Rom, 15. Juli. Unter der Überschrift „Ein nützlicher Vorschlag“ begrüßt „Giornale d'Italia“ mit großer Befriedigung die englische Initiative für ein Konsultativabkommen unter den europäischen Staaten. Das Blatt hebt besonders den Passus des amtlichen Reuter-Kommentars hervor, in dem, wenn auch nur als Beispiel, die Revision des Versailler Vertrages angeführt ist.

Das Blatt spricht offen den Wunsch aus, daß auch Deutschland dem Abkommen zustimme, nachdem die deutsche Delegation mit ähnlichen Vorschlägen nach Lausanne gekommen sei.

Das Blatt weist auf die Gegensätze in der englischen und französischen Auslegung hin, die sehr ernst zu nehmen seien.

Polen will dabei sein.

Zaleski sofort nach Paris gereist.

Paris, 15. Juli. Der polnische Außenminister Zaleski ist in Paris angekommen. Die plötzliche Reise hängt mit

seiner mit dem französisch-englischen Vertrauensabkommen zusammen. Polen fühlt sich anscheinend vernachlässigt oder übergangen und möchte auch dabei sein.

Einladungen zum Beitritt zu dem Konsultativpakt sind bisher nur an Deutschland, Italien und Belgien ergangen, nicht aber an die osteuropäischen Verbündeten Frankreichs. Das hat den bekannten Außenminister des „Echo de Paris“, Perlinag, zu einer heftigen Kritik und zu der Forderung veranlaßt, daß unverzüglich auch die Freunde Frankreichs im Osten, Polen, die Tschechoslowakei, Südrußland und Rumänien hinzugezogen werden.

Neuer Abrüstungsvorstoß Amerikas.

Weitgehende Entschliebung zu erwarten.

Washington, 15. Juli.

Wie verlautet, wird die amerikanische Abordnung in Genf als Prüffstein für die englisch-französische Entente (wenigstens hinsichtlich der Abrüstung) eine viel schärfere Abrüstungs-Entschliebung unterbreiten, als sie vom englisch-französischen Block vorgesehen ist. Ueber den Inhalt wird bisher Stillschweigen bewahrt. Falls die vertraulichen Vorbesprechungen nicht zu einem befriedigenden Ergebnis kommen sollten, wird die amerikanische Abordnung die Beseitigung der Entschliebung auf der Vollziehung des Dienstes erzwingen.

Dieser Schritt ist ohne Zweifel auf den schlechten Eindruck zurückzuführen, den das Gentlemen-agreement, die Entente cordiale und die Ablehnung des Hooverischen Abrüstungsvorschlages in Washington gemacht haben.

Hoover zu den europäischen Abmachungen.

Washington, 15. Juli.

Präsident Hoover hat an den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Senator Borah, einen Brief gerichtet, in dem er erklärt, daß die Politik der Vereinigten Staaten in der Frage der europäischen Schulden weder durch das Gentlemen-Abkommen, noch durch die Entente cordiale berührt werde.

In dem Brief heißt es: Unser Volk ist befriedigt von der Regelung des Streitigen europäischen Problems und anderer Fragen, die die Wiedergeburt Europas behinderten. Ich möchte es aber durchaus klarmachen, daß die Vereinigten Staaten vor der neu in Lausanne abgeschlossenen Vereinbarung nicht um Rat befragt worden sind, und daß sie an allen solchen Vereinbarungen in keiner Weise teilhaben und durch sie auch in keiner Weise verpflichtet sind. Ich nehme nicht an, daß es die Absicht irgend einer dieser Vereinbarungen ist, ein gemeinsames Vorgehen unserer Schuldner zu bewirken.

Wenn es aber so ausgelegt werden sollte, so werde ich es nicht zulassen, daß das amerikanische Volk zu irgend einem Schritt in irgend einer Richtung gezwungen wird.

Die Weltwirtschaftskonferenz.

Simon zum Vorsitzenden ernannt.

Genf, 16. Juli.

Der Völkerbundsrat hat nach stundenlangen Beratungen den Plan des englischen Außenministers über die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz in der Form angenommen, daß die endgültige Entscheidung über die eine Ratensatzung überlassen bleibt, dem die Tagesordnung, den Ort und Zeitpunkt der Konferenz Ratvertreter der sechs einladenden Mächte der Lausanner Konferenz sowie die Berichterstatter im Völkerbundsrat für die Wirtschafts- und Finanzfragen angehören. Dieser Ausschuss soll die Arbeiten des vorbereitenden Sachverständigenausschusses leiten. Die Vertreter Belgiens, Südschwedens, Norwegens und Spaniens melden ihre Forderung auf Zuziehung zum Sachverständigenausschuss an. Simon wies diese Versuche der Einschaltung der kleinen Mächte entschieden ab.

Der englische Außenminister wurde sodann vom Völkerbundsrat einstimmig zum Vorsitzenden des engeren Ratensatzungsausschusses für die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz ernannt.

Der Telefunkenteufel.

Roman von Otfried von Sankeln.

(Kontz. verb.)

Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat von Zobelitz liegt in seinem Arbeitszimmer auf dem Diwan. Die andauernden, vergeblichen Nachforschungen haben ihn vollkommen zermürbt. In seinem Schreibtisch liegt, obgleich es fast 9 Uhr abends, Kommissar Wendeborn und arbeitet noch ein Protokoll aus. Landgerichtsrat von Zobelitz muß sich ablenken, muß sich zwingen, einmal etwas anderes zu denken! Er hat den Kopfhörer eines Radiomapparates umgelegt und lauscht den Konzertschall des Rundfunks aus dem Wohnhaus. Auf Augenblicke hat er unter dem meisterhaften Cellospiel Felix Robert Mendelssohns seine Sorgen vergessen. Eben ist der letzte Ton verklungen, da ertönt eine Stimme:

„Good evening, meine Damen und Herren! Hier spricht Fred Walter, von dem Sie sicher alle in den Zeitungen Neues gelesen!“

Der Richter winkt dem Kommissar.

„Schnell! Schnell!“

Er reicht ihm den anderen Kopfhörer.

„Und ich, Fred Walter erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß morgen am 7. Januar, abends 8 Uhr, Fräulein Ida Elena und Herr Norbert Winfried im Berliner Rundfunk ein Konzert geben. Es wäre sehr schade, wenn die Rundfunkgesellschaft nicht ihr eigenes Programm in dieser Stunde ausfallen ließe, denn wir stellen uns mit aller Bestimmtheit auf die uns gut bekannte Wellenlänge des Rundfunks ein und es wäre schade, wenn beide Konzerte durcheinander kämen. Sollten Herren von der hochgeschätzten Berliner Polizei diese meine Ansprache hören, so bitte ich dieselben, recht genau nach meiner Sendestation zu suchen. Falls sie dieselbe finden sollten, werden sie eine gut besetzte Abendtafel und einen süßigen Tropfen zu ihrer Beherkung bereit haben. Good evening!“

Die Stimme verstummt, der Untersuchungsrichter und der Kommissar stehen entsetzt.

„Offenbarer Hohn!“

„Aber der Kerl muß in Deutschland sein!“

„In hundertfünfzig Kilometer Umkreis!“

Das Telefon schallt.

„Hier Polizeipräsidium, Herr Landgerichtsrat —“

„Welch schon — habe Rundfunk gehört — alle Flieger sofort alarmieren.“

„Sie wissen durchaus nicht alles. Eben klingelt das Hamburger Präsidium dringend an. Als eben der dortige Rundfunk beginnen will, kommt dieselbe Stimme — ungewöhnlich Fred Walter, denn er wurde erkannt — und sagt, daß morgen, am 7. Januar abends ein halb neun Ida Elena und Herr Norbert Winfried in dem Rundfunk konzertieren wollen, sonst genau daselbe, wie hier.“

„Wir kommen sofort aufs Präsidium.“

Unterwegs stöhnt der Richter.

„Wendeborn, wie ist das möglich! Wenn sie um acht Uhr in der Nähe von Berlin sind, können sie doch nicht um halb neun in Hamburg sein!“

„Vielleicht gerade in der Mitte —“

Auf dem Präsidium kommt ihnen der Leiter der Kriminalabteilung schon entgegen.

„Meine Herren, jetzt wird es toll! Eben kommt Telefon aus München! Genau daselbe, nur daß das Konzert um neun Uhr stattfinden soll.“

Der Richter stöhnt auf:

„Das ist ja gar nicht möglich, das widerspricht doch allen technischen Erfahrungen! Sie können doch nicht an allen Orten zugleich sein! Bitte klingeln Sie doch gleich einmal Nauen an. Wir müssen uns Rat holen. Natürlich darf nichts verkümmert werden, und zunächst die Villa bei Ludenwalde —“

Es dauert nicht lange, da klingelt das Telefon. Der Richter springt auf:

„Nauen?“

„Nein. Amsterdam?“

Resigniert nimmt der Landgerichtsrat den Hörer.

„Hier Empfangsstation des holländischen Rundfunks. Eben kommt radiotelefonische Mitteilung von Fred Walter, der mitteilt, daß er morgen, 7. Januar, halb zehn Uhr, Konzert Ida Elena — Norbert Winfried in den holländischen Rundfunk hineinsingen will. Verlangt unser Repertoire zu füllen, weil er sonst mit derselben Wellenlänge mitten hineinschickt. Fordert Polizei mit offenbarem Hohn zum Suchen der Sendestation auf und läßt sie zum Abendessen ein. Wir halten für unsere Pflicht, nicht nur die holländische Polizei, sondern —“

Der Untersuchungsrichter sinkt in einen Stuhl.

„Das ist ja, als ob der Teufel!“

Wendeborn lächelt grimmig.

„Der Telefunkenteufel!“

Das Telefon schallt schon wieder und die Ordonanz meldet:

„Graf Arco selbst im Auto hierher unterwegs.“

Es ist am 6. Januar, nachmittags gegen vier Uhr, als der Steamer Gigant der White Star Line am Pier in Hoboken, New York gegenüber, festmacht. Fast als die ersten verlassen James Goldsmith und seine Tochter Mabel das Schiff, fahren sofort mit dem Ferryboot zur Stadt hinüber und nehmen ein Auto.

„Wißt du sofort ins Waldorf-Astoriahotel, oder beglückwünsche mich?“

„Wohin?“

„Ich mache nur einen Besuch bei Woodrow Worth.“

„Natürlich komme ich mit.“

Sie rasen den Broadway entlang, biegen in eine Seitenstraße, sind in der dritten Avenue und halten vor der Villa, die Woodrow Worth hier mitten in der Stadt bewohnt. Er hat keine Zeit, wie es die anderen business man tun, des Abends hinauszufragen in die country. Woodrow Worth hat niemals Zeit. Der Besuch ist nach dem Herzen der kleinen Mabel.

Sonntagsgedanken.

Seedammbad
in Bad Kumburg v. d. K.
Kreis-Jugendschwimmen
der Gauen Main-Taunus, Frankfurt,
Untertaunus, und Mitteltaunus
findet am Sonntag, 17. Juli d. Js.,
im Seedammbad statt. Es kommen
bei diesem Schwimmen der Jugend-
lichen Wettkämpfe in den verschie-
denen Schwimmarten, in Springen
und Streckentauchen zum Austrag.
Beginn der Wettkämpfe vormittags 11 Uhr.
Alle Freunde und Anhänger des Schwimm-
sports werden zu dieser Veranlassung
freundschaftlich eingeladen. Eintritt 20 Pf.

Groß. Kundgebung der Deutschen Zentrumspartei (Ortsgruppe Bad Homburg) verbunden mit einer Jugend-Kundgebung am Dienstag, dem 19. Juli, abends 8.15 Uhr, im Saalbau

Redner:

Reichskanzler a. D. Dr. Wirth

„An die deutschen Wähler!“

Pfarrer R o s c h, Andernach

„An die deutsche Jugend!“

Mitglieder und Parteifreunde sind herzlich eingeladen. — Ref. Platz 1. — RM., Saalplatz 50 Pf., im Vorverkauf 30 Pf. Erwerbslose: Unkostenbeitrag 10 Pf. bei den bekannten Stellen. Vorverkauf bei den Bezirksstellen und in den Buchhandlungen Staudt und Bous, Bender Nachf., sowie bei J. A. Birkenfeld, Airdorf.

Ämliche Bekanntmachungen.

Beitr. Kanalgebühren 1932.

Nachdem der Bezirksausschuß zu Wiesbaden unterm 9. 7. 1932 — W. A. 419/32 — die Genehmigung erteilt hat, kommen für das Rechnungsjahr 1932 folgende Kanalgebühren zur Erhebung:

- von den Hofraiten mit Schmutz- und Tagesabwässerung 95,02 %
- von den Hofraiten mit nur Schmutzwasserentwässerung 63,25 %
- von den Hofraiten mit nur Tageswasserentwässerung 31,77 %

der staatl. veranlagten Gebäudesteuer.

Bad Homburg v. d. H., den 14. Juli 1932.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wegen Arbeiten an der Wasserleitung in der Nacht vom 16. bis 17. Juli wird von 24 Uhr bis gegen 2 Uhr in der unteren Luisenstraße nebst Seitenstraßen stellenweise Druckmangel sowie Trübung des Leitungswassers auftreten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 16. Juli 1932.

Städt. Wasserwerk.

Hotel „Waldfriede“

Inhaber: Jakob Zwermann

Bahnhof Saalburg = Beliebtester Ausflugsort!
Idyllisch gelegen; herrlicher Fernblick von der großen Hotelterrasse aus. Umgeben von den Taunuswäldern.

Mittagessen von 1.— Mk. an
Pension von 4.— Mk. an

Neu eingeführt: la Apfelwein Glas 15 —
Gut gepflegte Biere $\frac{1}{20}$ Glas 25 —
Kaffee und Kuchen in bekannter Güte
zu den billigsten Tagespreisen

Familien-Drucksachen

billigst durch Neueste Nachrichten-Druckerei
Bad Homburg, Dorothienstr. 24, neben d. Amtsgericht

Beretreter

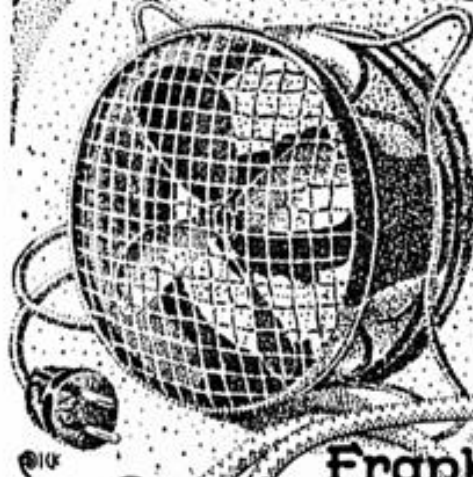
für eine Fahrradver-
tasse gesucht. Bei
Verlust durch Dieb-
stahl usw. wird die
Vertragssumme aus-
gezahlt. Sofortiger
lohnender Verdienst.
Nur tüchtige Herren
wollen sich melden.
Für Rückporto 3 St.
4 Bg. + Briefmarken
beifügen

Reichsverband der
Kleinfabrikanten
Berlin SW 29.

Verkauf. Geschäfts-
u. Privathäuser,
landw. Anwesen
gleich welcher Größe
u. Gegend zu Unter-
breitg. an Kaufinter-
essenten gesucht. Aus-
führl. Angebote von
Besitzern mit Preis
etc. an die Grund-
stücksbörse Stuttgart,
Hölderlinstraße 38

Notverkauf ab Fabrik
feinste Maß-Anzugs-
stoff, blau Wolfram-
garn m 8.80, grau
Wesf. u. Salz m 10.80
Erga, Gera 176.

Sobald die Tage heißer sind, braucht man den PROTOS-SAUSEWIND



30 Grad im Schatten bereiten körperliches
Unbehagen; sie werden aber erträglich,
wenn man zur Kühlung einen

PROTOS-SAUSEWIND-VENTILATOR
benutzt. Der Ventilator kann sowohl als
Wandlüfter wie auch als Tisch- oder
Deckenlüfter verwendet werden. Der
Ventilator, in den man nicht hineingreifen
kann. Preis mit Zuleitung

19.50

Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v. d. H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Achten Sie

bei Schuh-Reparaturen auf nur gute
Qualität und billige Preise!
Ein Versuch überzeugt Sie mit voller Zufriedenheit

Wir liefern:

I. Qualität:

Eichenloz-Grubengerbung

Herrensohlen, holzgen. RM. 3.20
Damensohlen, holzgen. RM. 2.30

II. Qualität:

Gemischte Gerbung

Herrensohlen, holzgen. RM. 2.50
Damensohlen, holzgen. RM. 1.90

Sohlen genäht oder geklebt 40 Pfennig mehr

Herren- oder Damen- oder Gummisohle von RM. 1.20 bis RM. 1.40
Damen- oder Herren- oder Gummisohle von RM. 0.80 bis RM. 1.20

Kinder-Sohlen mit Abfäßen je nach Größen

Bei Spannen-Sohlen und Abfäßen ist der Preis reduziert auf RM. 2.90

Schuh-Reparatur „Sarraz“

Luisenstraße 8

Obfleiter,

in allen Größ. liefer-
ber durch

Strohmeier,

Reue Mauerstraße 7.

Elektromotor

6 PS, gut erhalten,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Ge-
schäftsst. d. Bta.

Glänke

ohne Diät!
In kurzer
Zeit 20 Pfd. leichter
durch mein einfaches
Mittel. — Auskunst
kostenlos: Salvina,
Hamburg 24, G. 67.

Möbl.-Zimmer

mit separat. Eingang
(25.— RM. monatl.)
sofort zu vermieten.
Off. u. 6020 a. Gefch.

Trauerdrucksachen

aller Art liefern billigt Bad
Homburg. Neueste Nachrichten



Pietät Mest

Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen

Feuerbestattungen, Leichen Transporte

(auch allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut

Haingasse 13 Telefon 2464

• Wer verkaufen will, muß inserieren! •



Steigt ferngrad in die Höh' der Rauch,

dann bleibt das schöne Wetter auch.

So weiss wie sie hat keine die Wäsche auf der Leine!

Wie sie es macht? Sie wäscht mit Persil, weil ihr für ihre Wäsche
das Beste gerade gut genug ist. Sie weiß, richtiges Waschen mit
Persil bringt immer einen vollen Wäschefolg. Das ist ihr Rezept:

1. Persil allein und kalt auflösen. Auf je 5 Liter Wasser 1 Normalpaket Persil. Keine weiteren Zusätze.
2. Wäschefessel gut bis zur Hälfte mit kaltem Wasser füllen und dieses mit etwas Senko weichmachen.
3. Kalt angerührte Persillösung in den Wäschefessel geben.
4. Wäsche locker einlegen und einmal etwa $\frac{1}{2}$ Stunde kochen lassen. Öfteres Umrühren.
5. Gut spülen, erst warm, dann kalt

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 165 vom 16. Juli 1932

Sedenftage. 16. Jull.

622 Hedfchra (Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina); Beginn der mohammedanischen Zeitrechnung.
1216 Papst Innozenz III. gestorben; Einführung der Inquisition, Kerkerverfolgung, Ohrenbeichte.
1834 Der Großkaufmann und Kolonifator Franz Adoff Eduard Lüdert in Bremen geboren.
1872 Der norwegifche Polarforfcher Roald Amundfen in Borje geboren.
1890 Der Dichter Gottfried Keller in Zürich gestorben.
Sonnenaufgang 4,01 Sonnenuntergang 20,10
Mondaufgang 19,53 Monduntergang 1,27

17. Jull.

1860 Die Schriftftellerin Clara Wiebig in Trier geboren.
1861 Der Maler Ludwig von Jumbusch in Wien geboren.
1917 Unabhängigkeitserklärung Finnlands.
1918 Erschießung des Zaren Nikolaus II. in Jekaterinburg.
1924 Der italienifche Politiker Riciotti Garibaldi in Rom gestorben.
Sonnenaufgang 4,02 Sonnenuntergang 20,09
Mondaufgang 20,33 Monduntergang 2,41

Wieder „Entente cordiale“.

Der Zweimächtepakt und seine Bedeutung.

Seit dem positiven Abfchluß der Konferenz von Lausanne wollte das Geraune nicht verstummen, daß irgendein Geheimnis, irgendeine Ueberraschung, irgendeine Sensation mit dem Pakt von Lausanne noch verbunden sei. Zunächst hieß es, es handele sich um ein Gentlemen-Agreement, in dem Frankreich und England sowie die übrigen Mächte, außer Deutschland, die Verpflichtung eingegangen seien, die Ratifizierung, also die Inkraftsetzung des Pakts von Lausanne erst vorzunehmen, wenn Amerika das Schuldenproblem entsprechend gelöst habe. Aber dieses war nicht jenes Geheimnis, das den Pakt von Lausanne umgeisterte. Jetzt ist das Geheimnis enthüllt. Gleichzeitig in London und in Paris wurde ein englisch-französisches Uebereinkommen bekanntgegeben, das in der Tat alle Merkmale der politischen Sensation aufweist. Herriot, Frankreichs Ministerpräsident, begleitet die Veröffentlichung über das „Vertrauensabkommen“ — die übrigens wohl nicht rein zufällig am Vorabend des französischen Nationalfeiertages erfolgte — mit der Feststellung, daß diese Regelung „die Wiederbelebung der Entente cordiale“ bedeute und eine neue Ära für die Beziehungen zwischen Frankreich und Großbritannien einleite.

Stürmische Ovationen umrauschen Herriot. Er steht gekrönt mit der Siegerkrone von Lausanne, denn ihm ist es geglückt, die Politik der jüngsten Vergangenheit zu liquidieren. Sowohl, zu liquidieren, aber in einem ganz anderen Sinne als die französische Öffentlichkeit befürchtet hatte. Liquidiert ist jene „splendid isolation“, in die Frankreich unter Paval und Lardieu seit der Diskussion um den Hooverplan hineinmandoriert war. Damals stand Frankreich ganz allein, damals hatte Amerika alle übrigen Mächte Europas für den Gedanken der Revision begeistert. Der Hooverplan sollte das Ende der Reparationen sein, man wollte in letzter Stunde die Katastrophen verhindern, die mit der europäischen die Weltwirtschaft bedrohten. Starr thronte Frankreich auf dem thesaurierten Gold, und es gelang, den großzügigen Hooverplan zu verwässern, ihm seine entscheidende Wirkung zu nehmen. Eine Wirtschaftskatastrophe jagte die andere, in Deutschland trachteten die Banken, in England stürzte die Währung — Frankreich blieb obenauf, aber der Preis, den es zahlte war hoch: es stand allein, es war völlig isoliert.

Das „Vertrauensabkommen“ hat mit einem Schlag die Situation geändert. England kann nichts mehr unternehmen ohne Frankreich, ganz gleich, ob es sich nun um Fragen theoretischer Art wie die der Kriegsschuldlüge handelt, oder ob es sich um die Probleme der akuten Praxis dreht, um Rüstungsgleichheit und weitergehende Revision von Versailles. „Miteinander“ und „gegenseitig“ und „Verzicht auf jede Aktion gegen die Interessen des anderen“. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Begriff der Entente cordiale, den Herriot denn auch feierlich als Signum einer neuen politischen Phase vor alle Welt benennt, in England wie ein Schreckgespenst ausleuchtet. „Das berühmte Bündnis, das zur Katastrophe von 1914 geführt hat, ist 1932 mit entsprechenden Abänderungen neu entstanden“. Und noch ein anderes: Man fürchtet sich in England vor dem amerikanischen Echo, denn man fürchtet eine Ver-

ärgerung Amerikas. Schon in solche Verärgerung spürbar, schon wird an Hoover heftigste Kritik geübt, die zeigt, daß dessen Position mit dieser Erneuerung der Entente cordiale weiter geschwächt worden ist.

Dieser Pakt, der unter ausdrücklicher Benennung der Abrüstungskonferenz und der Weltwirtschaftskonferenz England an die Seite Frankreichs zwingt, ist der hohe Preis, mit dem Macdonald das „positive Ergebnis“ von Lausanne bezahlt hat. Frankreich wird diesen Wechsel einzulösen wissen, wenn in einer nahen oder ferneren Zukunft die in Lausanne offen gebliebenen politischen Probleme wieder zur Diskussion stehen. Zugegeben, daß auch solche Verträge wie der englisch-französische Pakt nur zu einem großen Teil theoretischen Wert besitzen. Zugegeben, daß vom ersten Augenblick an, wo für die Weltöffentlichkeit der Schleier fällt, die Engländer sich darum bemühen, den Begriff der Entente cordiale zu zerstören. Das alles hindert nicht, die Einladung des Paktes, die anderen Mächte mögen ihm beitreten, wenig ernst zu nehmen. Sowohl bei den Schuldenverhandlungen mit Amerika wie vor allem bei Fortgang der Genfer Abrüstungsverhandlungen und nicht zuletzt bei der für den Herbst vorgesehenen Weltwirtschaftskonferenz wird Frankreich vor englischen Ueberraschungen sicher sein. Das ist der Sinn der neuen „Entente cordiale“, und man kann wohl sagen, daß für Herriot dies die Messe von Lausanne wert gewesen ist.



Zusammenstöße im belgischen Streikgebiet.

Die Situation im belgischen Streikgebiet war so bedrohlich, daß der Belagerungszustand verhängt werden mußte. U. B. z. oben eingesehte Panzerwagen und unten Streikende, die vor der berittenen Polizei und den Panzerwagen flüchten.



„Die Träne quillt“. — Polizeigas statt Gummiknüppel. — Politik unterm Fliederbaum. — Stadtparlament in Hemds-ärmen. — Die richtige Antwort. — Politik und Biergläser.

„Die Träne quillt, die Schupo hat mich wieder“. Nicht ganz genau so spricht Faust, aber im Goethejahr muß doch ein Goethewort zur rechten Zeit sich einstellen, wenn ein poffender Anfang fehlt und man es mit einer kleinen Modernisierung gut brauchen kann. Goethe in allen Lebenslagen, das hat man doch gerade in diesem Jahre erhebend festgestellt. Und warum soll man nicht auch irgendeine innere Beziehung zwischen Goethe und der Schupopolizei herstellen können, fäntemalen doch der Herr Geheimbde Rat eine Zeitlang Innenminister war? Er soll froh sein, daß er dieses Amt heutzutage nicht bekleidet; er müßte der ihm unterstellten Polizei schon etwas anderes mitgeben als die Mahnung: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“. Damit läßt sich in diesen stürmischen Zeiten nichts mehr anfangen. Da bedarf es schon fähbarerer Argumente, wenn politische Gegner handgreiflich aneinandergeraten oder eine demonstrierende Menge nicht auseinandergehen will. Bis her hatte man für solche Zwecke die Polizeigerte, die von weniger arten Menschen plump „Gummiknüppel“ genannt wird. Es

war nicht gerade immer ein Streckeln, das dieses polizeiliche Hilfsmittel hervorrief. Nunmehr hat man, wie schon vorher in einigen anderen Ländern, auch in Baden ein humaneres Befämpfungsmittel eingeführt, bei dem man, im Gegenjah zum Gummiknüppel, weinen muß, ohne daß einem etwas weht tut. Polizeigas wird der Knüppelerfah geheißen. Es handelt sich um einen unschädlichen Reiznebel, der nach vorheriger Aufforderung in das Publikum hineingeblasen wird. Dieses Gas wirkt tränenerregend; Demonstranten werden sich fluchtartig entfernen, sich auf die nächste Straßentante legen und herzerbrechend weinen. Und wieder ein etwas abgewandeltes Dichterwort.

Wer nie bedroht mit Tränengas,

Wer nie nach hitzigem Gesehle,

Auf einem Randstein weinend saß,

Der kennt Euch nicht, polizeiliche Mächte.

Das ist ja ganz schön, daß dieses Gas den Betroffenen Neuzähren entlockt. In Zukunft wird da die Schupo mit dem gleichen Lied empfangen werden, das einst ein geplogter Drehorgelspieler einem Finanzamt gewidmet hatte: „Wenn ich Dich seh, dann muß ich weinen“. Wäre es nicht viel besser, wenn man statt Tränengases ein nettes Lachgas oerwenden würde? Wie anders wirkte dies Gas auf die Menge ein. Statt in strömende Tränen würden alle in ein dröhnendes Lachen ausbrechen, und damit wäre auch das Eis gebrochen, das über den politisch verhärten Herzen liegt. Aus einer blutrünstigen Demonstration würde dank dem Eingreifen der Polizei mit Lachgas eine allgemeine, große Lacherei, als ob alle miteinander soeben gerade etwas schönes erlebt, oder einen famosen Wih gehört hätten. Lachen wirkt ja versöhnend, und was täte uns heute mehr not!

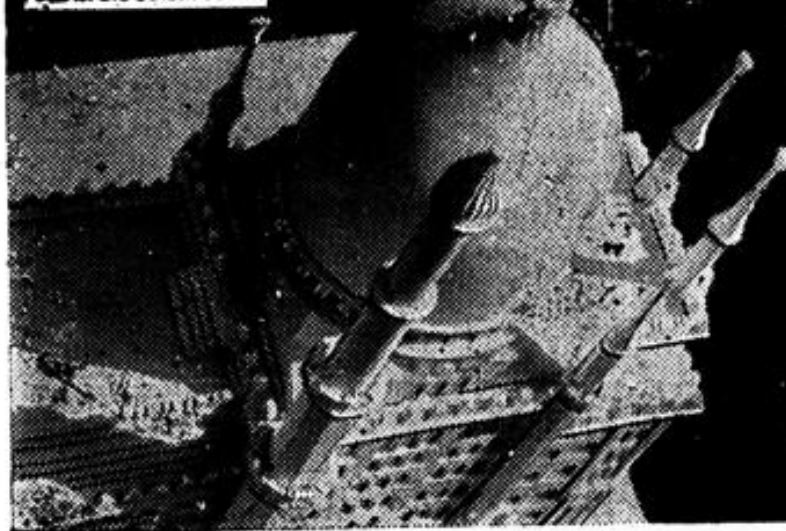
Wenn nur ein anderer sich erlaubt eine andere Meinung zu haben, so wird er schon mit bedenklichen Blicken angest. Ist da in einem naissauischen Kurort so eine Sache passiert, die des komischen Anstrichs nicht entbehrt, jedoch zu einer Gerichtsverhandlung in Frankfurt führte. Die Beklagten: ausgereifte Männer, bei denen die Zier eines wohlgepflegten Bartes auf die Zugehörigkeit zur Vorkriegsgeneration hindeutet. Beide hatten an einem linden Maienmorgen auf der Bank einer Kurpromenade gesessen, die die erfindische Bäderdirektion malerisch unter einem Fliederbaum gruppiert hatte mit der Aussicht auf sanft geschwungene Berglinien. Die Buchfinten piffen im Park, die beiden Gäste ließen dankbar die sanfte Himmelsbläue auf sich wirken, und dieser wunschlos-ihyllische Zustand hätte noch schwer abjähbare Zeit angebauert, wenn nicht einer der Beider in das Gewand gegriffen und zwar nicht einen Dolch, wohl aber eine Vektüre politischer Natur an den Tag gefördert hätte, die das Mißfallen seines Bankgenossen erregte, der ein vornehmliches „so, so —“ von sich gab. Der Beklagte wandte in der Gerichtsverhandlung ein, daß dieses „so, so —“ von jener schmerzlich-bitteren Art gewesen sei, wie es jener große Römer mit seinem „auch du, mein Sohn Brutus“, an den Tag gelegt habe, als man ihn häßlicher Weise erdolchte. Sei es, daß er diese versöhnliche Interpretation an jenem Morgen nicht gab und daß er sich auf die gezeigte Frage was „so, so —“ bedeute, einsilbig darauf beschränkte, so, so heiße so, so oder daß die herzlichen Empfindungen Cäsars für Brutus doch nur schwach durchklangen, kurzum in der nächsten Viertelstunde hallten die sanften Talwände jenes ihyllischen Ortes von laftigen Ohrfeigen wider, Befeidigungen wurden ausgetauscht und die Finten suchten erschreckt das Weiße. In der Privatklageabteilung des zuständigen Amtsgerichtes fand man, daß die auf eine Vertrieblauung der Bevölkerung angelegten einschlägigen Notverordnungsbestimmungen nicht dazu angetan seien, das scheinbare sang- und klanglos unter den Attentisch des Hauses fallen zu lassen und erkannte auf Geldstrafen von 30 und 40 Mark mit Publikationsbefugnis in der Bäderzeitung zur nachdrücklichen Warnung streitbarer Badegäste.

Gefährlich sah es dieser Tage im Duisburger Stadtparlament aus. Gestalten in Hemdsärmeln erweckten den Verdacht von Vorbereitungen einer großen kommunalpolitischen Ueberzeugungsverfuchsen. Wenn man aber näher hinsah, bemerkte man freundliche, lächelnde, biedere, schwißende Gesichter und eine ganz gemütlische Stimmung. Nur die Hitze war schuld, daß die Herren Stadtväter ihre Röde ausgezogen hatten und über das Wohl und Wehe ihrer Stadt in Hemdsärmeln berieten. Der Anblick tat einem dann ordentlich wohl; es fehlten nur noch die schäumenden Biergläser, um das Jhnl voll zu machen.

Daß man sogar schon das Biertrinken mit Politik verknüpft, sollte man eigentlich nicht glauben. In Donaustauf bei Regensburg bestellte sich ein Tische in einem Wirtsgarten ein Glas Bier, verlangte aber dabei ein Glas, aus dem noch kein Deutscher getrunken habe. Die Kellnerin meldete dies dem Wirt, der ohne Zögern dem tischischen Gast ein zu besonderen, diskreten menschlichen Zwecken dienendes Gefäß aus dem Schlafzimmer holte und ihm vorsetzte mit der treuerzigen Versicherung, daß daraus noch kein Deutscher getrunken habe. Unter schallendem Hohngelächter der übrigen Gäste räumte der drahtlich zurechtgewiesene Deutschesfeind in ohnmächtiger Wut das Feld.

Recht ist ihm geschehen! Das fehlte gerade noch, daß man auch die Biergläser politisiert, obfchon nicht zu leugnen ist, daß Biergläser in stürmischen Versammlungen schon öfters als Mittel des politischen Meinungskampfes benutzt worden sind. Man ruft nach geistigen Waffen? Bitte sehr, Bierkrüge leisten in solchen Fällen auch Kopfarbeit.

Das ist die Salem-Fabrik



Ein Volksentscheid

ist wahrhaftig der über ganz Deutschland gehende Ruf nach Salem.

Es will etwas heißen, wenn eine Zigarette die meistgerauchte Deutschlands ist, wie

die milde SALEM 3 1/2

Aus Nah und Fern

Beim Einbruch ertappt.

Frankfurt a. M. In der Nacht versuchten zwei altbekannte Einbrecher einen Einbruch in ein Zigarrengeschäft in Oberrad auszuführen. Sie hatten zu diesem Zweck bereits ein Fenster mit einem Stein eingeworfen, wurden aber durch das Klirren der Fensterscheiben von Hausbewohnern bemerkt. Einer der Einbrecher kletterte auf das Dach und wurde von einem Hausbewohner verfolgt. Er konnte später durch Polizeibeamte in einer Mansarde festgenommen werden. Der zweite Einbrecher wurde auf dem Hof festgenommen. Die Festgenommenen, der 43jährige Portefeuerer Fritz Busch aus Offenbach und der 45jährige Kaufmann Ernst Konrad aus Würzburg, gehörten der bekannten Einbrecherbande Schüller und Genossen an, die im Verlauf der letzten Jahre eine Unmenge Einbrüche in Frankfurt a. M. und Umgebung ausgeführt hat. In dem Strafverfahren mußten sie jedoch wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden.

Feuer im Aino.

Frankfurt a. M. In den Dregel-Lichtspielen brach ein Brand in dem Vorführungsraum aus. Dank der behördlichen Feuerschutzmaßnahmen ging die Sache sehr glimpflich ab.

Frankfurt a. M. (Wiß glückliche Frucht.) Seit einigen Monaten befindet sich im hiesigen Gerichtsgefängnis der Untersuchungsgesangene Johann Gorlas wegen einer Reihe schwerer Diebstähle in Haft. In der Nacht ist es ihm nun nach Durchbrechen des Ramms gelungen, zu entfliehen. Er hatte allerdings das Pech von dem Dach des nebenanliegenden Hauses in den Hof zu stürzen und einen Knöchelbruch und innere Verletzungen zu erleiden. In hilflosem Zustand konnte er wieder festgenommen werden. Seine Ueberführung in das Krankenhaus ist erfolgt.

Frankfurt a. M. (Schlägerei zwischen Möbelträgern.) Vor einer Wirtschaft in der Bilseler Straße kam es zwischen Möbelträgern zu einer größeren Schlägerei, wobei sich etwa 900 Personen angesammelt hatten. Durch das Einschreiten der Polizei konnte die Menschenmenge zerstreut und die Möbelträger zur Wache geführt werden.

Wiederaufnahmeverfahren im Mordprozeß Dr. Richter beantragt.

Bingen. Gegen den im Jahre 1929 vom Bonner Schwurgericht wegen Mordes an Frau Mertens aus Bonn zum Tode verurteilten Arzt Dr. Peter Richter aus Bingen ist jetzt durch die Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Mannheimer-Mainz und Rechtsanwalt Mayer 2 das Wiederaufnahmeverfahren beantragt worden. Dr. Richter, dessen Strafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde, befindet sich in der Strafanstalt Rheinbach. Die Verteidiger führen in ihrem Antrag drei medizinische Gutachten an, in denen wissenschaftlich festgestellt wird, daß die Menge Strophantia, die Dr. Richter Frau Mertens eingeführt haben soll, bei weitem nicht ausreichte, um den Tod herbeizuführen. Selbst das Vierfache der Menge, täglich angewandt, könne zu keinem tödlichen Ausgang führen. Weiter wird dargelegt, daß nach dem Ergebnis von Sektionen Strophantia als Todesursache überhaupt ausscheidet, da es das Herz nicht zum Stillstehen bringe. Neue Beweismittel werden auch zur Frage eines eventuellen Selbstmordes der Frau Mertens vorgebracht. Unter Beweis wird weiter gestellt, daß Frau Mertens durch die Schwester der Heil- und Pflanzengärtnerei eine Cardiazolpille erhalten habe. Cardiazol sei ein Herzgift und ein erst seit 1925 angewandtes medizinisches Mittel. Die Verteidigung verlangt eingehende Vernehmung der Schwester und Klarstellung über den Ort der Aufbewahrung usw. Schließlich wird von den Rechtsanwälten die Frage gestellt, ob in der vorgerückten Nachmittagsstunde eine Vernehmung möglich war, und was die Schwester bewogen habe, die Verabreichung der Cardiazolpille zu verschweigen.

Sport-Vorschau.

Während die deutschen Olympiateilnehmer in New York weilen und sich nach der langen Seereise für die Weiterfahrt nach Los Angeles, die zunächst nach St. Louis führt, rüsten, stehen die „Tafelbergkletterer“ vor neuen, gleichfalls schweren

Aufgaben. Das gilt insbesondere von unseren Tennisspielern, die in Mailand die Davis-Pokal-Schlachtrunde der Europazone gegen Italien zu bestreiten haben, dann aber auch von unseren Meistern des Steuers, die auf dem Nürnbergring beim Großen Preis von Deutschland auf die stärksten Fahrer des Auslands treffen und unsere Turner, die bei eidgenössischen Turnfest in Aarau gleichfalls vor schweren Prüfungen stehen. Bedeutende Meisterschaftslämpfe gibt es vor allem in Nürnberg, wo die deutschen Meisterschaften der Radsportler für Flieger-, Steher- und Straßenfahrer durchgeführt werden, dann in Danzig, wo die deutsche Strom- und die Meeresmeisterschaft ausgetragen wird. Kreismeisterschaften des 8. und 10. Kreises, sowie die sächsischen Wasserballmeisterschaften vervollständigen das Programm der Schwimmer. Bei den Ruderern verdient vor allem die zweitägige Offenbacher Regatta Erwähnung.

Das 4. pfälzische Kreisturnfest.

Ueber 2000 Turner und Turnerinnen werden beim 4. Pfälzischen Kreisturnfest in Neustadt an der Haardt aktiv in Tätigkeit treten, um bei Sport und Spiel bei Freilebungen und ähnlichen Darbietungen ein getreues Spiegelbild des turnerischen Lebens, Denkens und Fühlens zu geben.

In Aarau findet zur gleichen Zeit das große eidgenössische Turnfest statt, an dem auch Deutschland mit einer Abdelegation seiner besten Geräteturner und Mehrkämpfer vertreten sein wird. Besonders zahlreich sind auch die Meldungen aus Süddeutschland, so daß mit Recht auf mehrere deutsche Erfolge gerechnet werden darf.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.50 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 15 Gleitender Wetterbericht; 15.10, 16.55, 18.55 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17. Konzert; 22.30 Nachrichten.

Samstag, 17. Juli: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10 Staffeldirektoren vom Rennen um den großen Preis von Deutschland 1932; 11.30 daselbe; 12. Konzert; 13. Konzert; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 14.30 Zweite Fernprobe des D.S.B.; 15.15 Staffeldirektoren vom Rennen; 15.30 Jugendstunde; 16. Konzert; 17.10 Blasmusik; 18. Romantik und Katholizismus, Vortrag; 18.50 Dreißig bunte Minuten; 19.20 Nachrichten, anschließend Sport; 19.30 Der Väder-Jaggele, Vortrags; 19.45 Eine Viertelstunde Lyrik; 20. Edmund-Engler-Abend; 22. Betrachtungen zum Alltag; 22.20 Nachrichten; 22.45 Musik.

Montag, 18. Juli: 15.20 Wer ist die Hauptperson bei der Siedlung?, Vortrag; 18.30 Englisch; 19. Konzert; 19.30 Deutsche Reden; 20. Konzert; 21. Platz 13 — Reihe 13, Hörspiel; 22. Lieberstunde; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 19. Juli: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.25 „Kunst in Not“; 19. Konzert; 19.30 Konzert; 21. Ein Barockjuwel am Bodensee, Hörbericht; 21.30 Robert Schumann, Lieber; 22.45 Musik.

Mittwoch, 20. Juli: 15.15 Jugendstunde; 18.25 Landwirtschaftliche Betrachtungen; 19. Konzert; 19.40 „Geflügelte Ede“; 20.40 Klaviermusik; 21. „Das Stauerwerk“, Hörspiel.

Donnerstag, 21. Juli: 15. Jugendstunde; 16. Nachrichten; 18.25 Zeitfragen; 19. Konzert; 19.30 Bunter Abend; 20. 11. Deutsches Sängerbundesfest, der jüngste Tag; 21.50 Melancholische Musik von Mozart bis Hindemith; 22.45 Musik.

Freitag, 22. Juli: 11. Paulistischer Fest; 15.20 Die Abschlüßung und Trodenlegung der Züibersee, Vortrag; 16. Volksdeutsche Weibestunde; 17.30 Wirtschaftsmeldungen; 17.35 Konzert; 18.30 Vortragsvortrag; 19. Vom lebendigen deutschen Denken, Vortrag; 19.25 Nachrichten; 19.30 Lieber; 20.15 Das 11. Deutsches Sängerbundesfest, Vortrag; 20.30 Begrüßungskonzert des Sängerbundes Nassau; 21.30 Schwäbische Jodeln; 22. Die griechische Olympia und die heutigen Olympiaden; 22.45 Musik.

Samstag, 23. Juli: 9.30 Volksdeutsche Rundgebung des 11. Deutschen Sängerbundesfestes; 11. Erstes Hauptkonzert des Sängerbundes; 12.20 Konzert; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Goldwährung oder Zunderwährung Vortrag; 19. Konzert; 20. Bunter Abend; 22. Moselfahrt aus Liebeskummer, Novelle.

wurde. Wir sind Feinde, Mister Worth, aber ehrliche Feinde. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mit der Affäre Elena-Winfried nichts zu tun habe und nicht daran denke, mit diesen eine Tournee zu veranstalten.“

Worth sagte ebenso ruhig.
„Thanks. Ich gebe Ihnen ebenfalls mein Wort, daß es große Lüge ist, wenn mein Name mit irgendeinem Konzert oder mit irgendeiner Veranstaltung der beiden in Verbindung gebracht wurde.“

In diesem Augenblick tritt ein Sekretär ein. Er ist hochgradig erregt und erhält einen tabelnden Blick des Chefs, aber er läßt sich nicht irre machen.

Natürlich weiß auch er, wer der seltene Besuch bei Worth ist und sagt jetzt laut:

„Die Zeitung, Mister Worth! Offener Brief von Fred Walker an James Goldsmith und Woodrow Worth.“

Unwillkürlich geschieht etwas, was noch vor einer Stunde keiner der erfindungsreichen amerikanischen Reporter für möglich gehalten hätte: James Goldsmith und Woodrow Worth stehen nebeneinander und schauen gleichzeitig in das Zeitungsblatt, das der Clerk auf dem Tisch vor ihnen ausbreitete. Eine Riesentrafale, ganz im amerikanischen Stil.

„Fred Walker, der Telefunkenenteufel ist in Amerika!“

Offener Brief an alle Musikfreunde Amerikas!

Offener Brief an James Goldsmith und Woodrow Worth, die entthronten Trüffeltönnchen.

Großes Konzert der berühmten Sängerin Ada Elena und des Pianovirtuosen Norbert Winfried in hundert amerikanischen Städten zugleich!

Sonnabend, den 7. Januar, pünktlich 8 Uhr, im Metropolitan Opera House in New York.

In der Konzerthalle in Washington.

Im Auditorium in Chicago.

Es folgt die Aufzählung von hundert Städten bis San Francisco.

„In allen Städten zur gleichen Stunde, die verschieden angeordneten Zeiten gleichen nur die Zeitunterschiede aus.“

James Goldsmith und Woodrow Worth sind erledigt! Wer fragt danach, wie eine Sängerin oder ein Sänger aussieht?

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 17. Juli, 15 Uhr: „Der Freischütz“, 20 Uhr: „Im weißen Rößl“.
Dienstag, 19. Juli, 20 Uhr: „Birkus Almee“.
Mittwoch, 20. Juli, 20 Uhr: „Birkus Almee“.
Donnerstag, 21. Juli, 20 Uhr: „Birkus Almee“.
Freitag, 22. Juli, 20 Uhr: „Im weißen Rößl“.
Samstag, 23. Juli, 20 Uhr: „Im weißen Rößl“.
Sonntag, 24. Juli, 19.30 Uhr: „Die Meisterfinger v. Nürnberg“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 17. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Mittwoch, 20. Juli, 20.30 Uhr: „Camont“.
Donnerstag, 21. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Freitag, 22. Juli, 20.15 Uhr: „Camont“.
Samstag, 23. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Sonntag, 24. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, dem 17. Juli.

Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Am Donnerstag, dem 21. Juli, fällt die Bibelstunde aus.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, dem 17. Juli.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Weller, Frankfurt a. M.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Räh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinkinderstraße, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Die Übungsstunden fallen in der Zeit vom 10. Juli bis 9.

August aus.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler.

Häufigen-Campings-Bavillon am Bahnhof.

Gottesdienste Sonntags 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 17. Juli.

6 Uhr erste hl. Messe.

8 Uhr zweite hl. Messe mit gemeins. Kommunion des Jung-

männer- und Gesellenvereins.

9.30 Uhr Hochamt.

11.30 Uhr dritte hl. Messe.

Abends 8-Uhr Andacht.

An den Werktagen hl. Messe um 7 Uhr.

6.45 Uhr Austeilung der hl. Kommunion.

Sonntag: Marienverein, Jungmännerverein, Heimabend im

Saalbau.

Mittwoch Gesangsstunde des Gesellenvereins im Darmstädter

Hof. 5-7 Uhr Vortragsabend in der Unterkirche.

Donnerstag 8.15 Uhr Mandolinen- und Lautenstunde des Ma-

rienvereins.

Freitag Gesellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 17. Juli.

8.30 Uhr: Pfarrer Bußweiler.

Donnerstagabend 8.30 Uhr Kirchenchor.

Freitagabend 8.30 Uhr Mädchentreis.

Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 17. Juli 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr Singstunde.

Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 15.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Der Telefunkenenteufel.

Roman von Alfred von Hark

41

IMAGOR. verb. I.

Sie sind seit zwanzig Jahren die größten Feinde, James Goldsmith und Woodrow Worth, die Chefs der beiden Konzerttrüffeln, die miteinander ringen, aber persönlich haben sie einander noch nie gesehen, nur mit allen Mitteln, und in denen ist der Amerikaner nicht wählerisch, gegeneinander gekämpft.

Woodrow Worth sitzt in seinem Zimmer in einem Klub-fest vergraben. Er ist kein wohlgenährter Genießer, wie James Goldsmith. Er ist ein kleines, verheulertes Männchen, das immer friert, obgleich trotz der Zentralheizung ein frühlich flackernder Kamin im Zimmer ist. Er reißt auch nicht wie James Goldsmith in der Welt umher, sondern lenkt von seinem Telefon aus das Netz seiner Verbindungen.

Der Diener bringt ihm die Karte. Er liest den Namen seines Nebenbuhlers, aber keine Miene seines verrosteten Mummengesichtes verrät, daß dieser Besuch ihn mehr überrascht und vielleicht ein größerer Triumph ist, als wenn der Kaiser von China hier plötzlich auftaucht. Er steht auf und bleibt vor seinem Sessel stehen als die beiden herein-kommen, dann führt er galant Mabel Goldsmith die Hand.

Er ist selbstverständlich zuerst der galante Amerikaner, führt sie zu einem Sessel und sagt:

„How do you do, Miss Goldsmith.“

„Thanks! Very well!“

Und die kleine Mabel lacht vergnügt, wie jetzt die beiden Männer einander gegenüberstehen und sich mit den Blicken messen.

„Good evening, Mister Goldsmith!“

„Good evening, Mister Worth.“

Goldsmith bleibt vor dem Rivalen stehen.

„Ich komme zu Ihnen, weil mein Name mit einem Un-

glück verknüpft wurde, in der auch der Ihre genannt

Fred Walkers neuartiger Telefunkenfendeapparat ist der

Herr der Welt!

Fred Walker hat keine Reisen nötig und kennt keine

Erkrankung eines Sängers!

Ein Sänger in hundert Städten zugleich!

Singe zu Haus! Höre im Bett! Wer binnen vierund-

zwanzig Stunden keinen Apparat der Telefunken Asso-

ciation besitzt, ist ein Tor!

Wenn Woodrow Worth und James Goldsmith ihre

Trusts nicht schließen, sind sie zwei Torer! Fred Walker

hält morgen persönlich eine Ansprache in allen hundert

Städten zugleich.

Good bye, old boys! Hip, hip, hurra für Fred Walker,

den Telefunkenenteufel!

Und darunter noch eine Nachschrift:

„Zwischen 1 und 8 Uhr mittags werden die genannten

Künstler in Berlin, Hamburg, München und in ganz Hol-

land konzertieren (um diese Zeit ist es dort 8 bis 10 Uhr

abends).“

Die beiden Konkurrenten sehen einander an.

„Walker ist in New York?“

„Goldsmith ist zur Tür.“ „Sofort zu Pinkerton.“

Worth greift nach dem Hut. „Ich komme mit.“

Herr Pinkerton selbst steht in der Tür, der lebhaftere

Goldsmith ruft ihm entgegen:

„Fred Walker ist in New York.“

„Was, wir haben sehr gut zusammen geseppelt.“

„Wer?“

„Fred Walker und ich.“

Die beiden starren ihn an.

„Sie haben ihn nicht verhaftet?“

„Ne, Fred Walker ist ein Ehrenmann.“

Er sah die beiden mit etwas ironischem Blick an, dann

machte er eine kurze Verbeugung

„Beg your pardon, Mister.“

Er verschwand in seinem Privatkontor. Er ist eine

Nacht, der Herr Pinkerton und weiß sich schon wichtiger

zu machen, als er in Wahrheit ist. Mabel ist unendlich

vergnügt, während die beiden hinter ihr her wortlos die

Treppe hinabgehen.

(Fortf. folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Verboten- oder nicht erlaubt?

Etwas über die Poesie der
Warnungstafeln

Auf den ersten Blick scheint es, als würde kein wesentlicher Unterschied sein, ob man etwas „verboten“ oder „nicht erlaubt“ findet. Und doch wissen wir, daß wir uns über die vielen Verbote, die ja jeder Wanderer und Naturliebhaber auf Duzenden von Tafeln zu Gesicht bekommt, nicht nur ärgern, sondern aus natürlichem Widerspruchsgedankens heraus auch zum größten Teil nicht befolgen. Derartige Tafeln, auf denen dann immer steht, daß nach Paragraphen und Gesetzen oder jenes bei Strafe nicht unter irgendwelchen Umständen, verboten ist, verfehlen also ihren Zweck und deshalb sind findige Stadtverwaltungen, Gemeinderäte und auch Privatbesitzer in kluger Erkenntnis der menschlichen Eigenart, auf die Idee verfallen, ansprechendere Verbots-tafeln, zum Teil sogar in dichterischer Form, herzustellen. Diese verständliche Abweichung vom Herkömmlichen hatte einen ausgezeichneten Erfolg. Man nahm sie mit Launen zur Kenntnis, und sie wurden, was das Entscheidende ist — befolgt!

Statt vieler Verbotstafeln, bei denen zuerst das Wortchen „verboten“ durch „nicht erlaubt“ ersetzt wurde, hat eines Tages beispielsweise die Stadt Rüstern eine einzige Tafel mit folgendem netten Vers hingestellt:

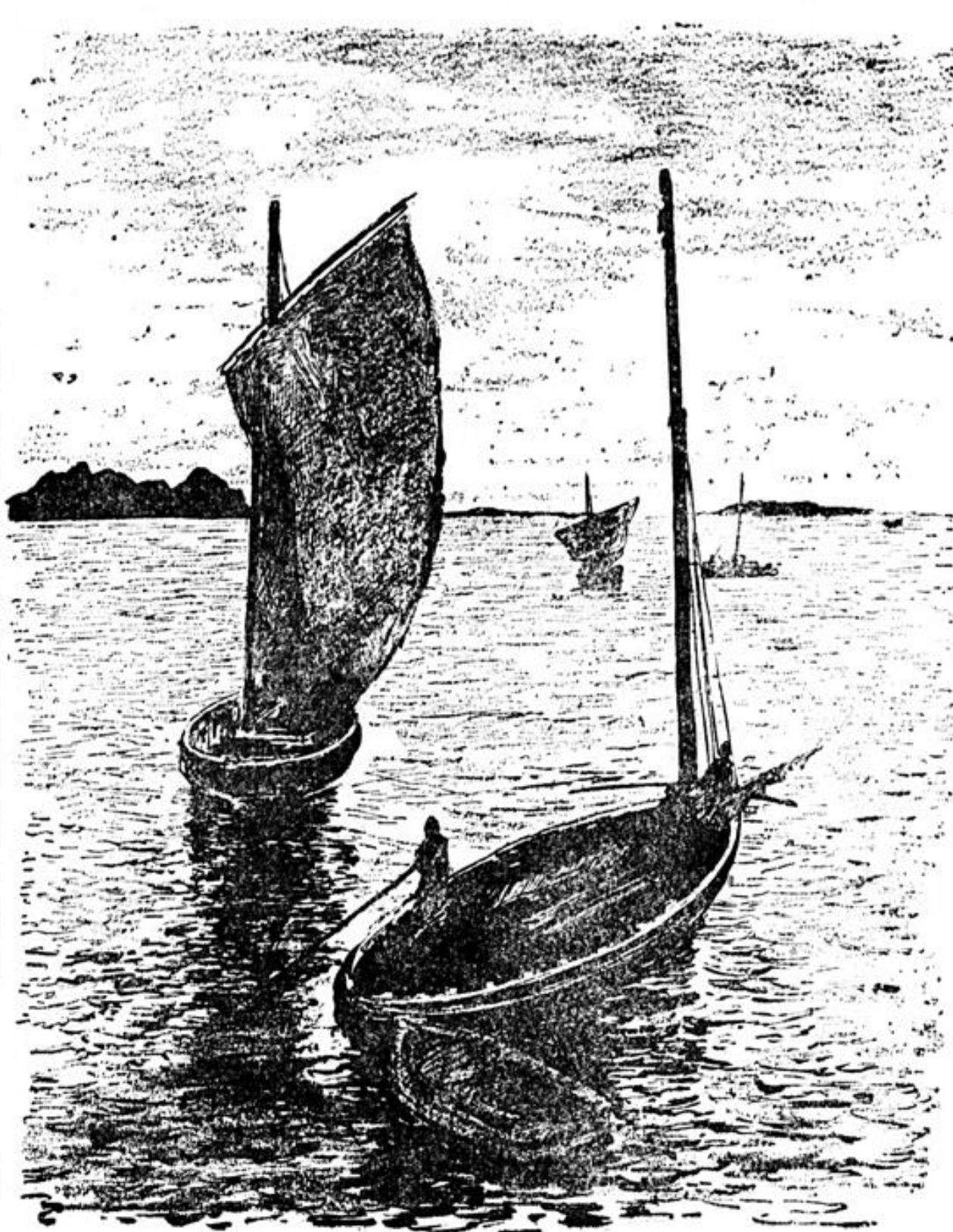
Rauhe nicht in diesem Haine,
führ die Hunde an der Leine!
Echerben und auch Brotpapier
dienen nicht zur Waldeszier.
Halte ein die Wegesbahn,
zünde auch kein Feuer an,
laß das Fahren und das Reiten
dort, wo müde Wanderer schreiten!
Laß dem Wald den Schmutz der
Blätter,
laß die Blumen, wo die Götter
sie zur Zierde hingestellt —!
Alles dies ist durch Verbot
auch mit Strafe noch bedroht!

Oder in Oberberg am Hohen-zollerntal liest man:

„Lieber Leser, mer! dir das:
Geh' auf dem Weg und nicht im
Gras,
damit man leicht und ohne Müß,
dich unterscheiden kann vom Vieh!“

Na, das läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Eine ebenso scharfe und humorvolle Sprache spricht eine Verbotstafel in der Aldermark, die ein dortiger Gutsbesitzer anbringen ließ:

Ich glaube nicht, daß gerade Sie
gehören woll'n zu meinem Vieh.



ABENDDAMMERUNG

Auf dieser Wiese aber frist
Rindvieh nur, das meines ist!

Oder an einer Kanalböschung:

Dieses Ufer, lieber Gast,
leidet, wenn du's betreten hast.
Drum bitte, bitte, sei so gut,
leg' deinen Mantel, deinen Hut,
etwas mehr oben in das Gras —
dir schadet's nichts und uns —
macht's Spaß!

In einer lachgebrannten Wald-
stelle hatte eine Forstverwaltung
eine Tafel anbringen lassen, auf
der man liest:

Bürger, du bezahlst nicht Steuer,
damit ein Wald verbrennt durch
Feuer.

Dieser Brand entstand, wir wetten,
durch ungelöschte Zigaretten!

Wir wollen über die Schönheit
dieses Gedichtes nicht streiten,
aber es ist sicher, daß der Leser
dieser Tafel einen größeren Ein-
druck von dem niederträchtigen
und gefährlichen Fortwerfen von
feuergefährlichen Dingen erhält,
als wenn da gestanden hätte, daß
das Rauchen in Wäldern verboten

ist. Im Westfälischen konnte man
eines Tages im Walde eines be-
liebten Ausflugsortes auf einer
Steintafel lesen:

Fühle dich hier wie zu Hause!
Und wenn du daheim Zeitun-
gen, Eierschalen und Butter-
brotpapier auch auf den Bo-
den wirfst, so laß dich auch
hier durch nichts in dei-
nen „lieben Angewohnheiten“
stören!

Die Verwaltung erzählt, daß
diese Tafel einen solchen Erfolg
zeitigte, daß dieser Ausflugsort,
der bis dahin nach jedem Wochen-
ende von Papieren und allerlei
anderem nur so wimmelte, jetzt
sauber ist und sich der besonderen
Sorgfalt der Besucher erfreut.

Nun zum Schluß noch etwas
über eine Tafel, die in der Um-
gebung von Berlin stehen soll. Die
Berliner, die ja gerne etwas Kra-
tehl machen sollen, lasen eines
schönen Tages:

Wenn das Großstadtleben die Ner-
ven zernagt,

Wenn Kummer und schlechte Laune
plagt,
Der sucht hier Ruhe, der haßt
Gebüß!

Drum haltet die Schnauze und
wandert still.

Offenkundig fühlte sich durch
das etwas harte Wort „Schnauze“
jemand beleidigt, und trachte es
kurz entschlossen weg. Jetzt hat
man eine kleine Tafel dazuge-
stellt, auf der man als Antwort
liest:

Wer hier das Wort „Schnauze“
hat austradiert,
der hat ein tödlich Stüd vollführt.
Daß die Schnauze das größte im
Berliner Gesicht,
weiß alle Welt, nur der Radierer
nicht!

Gut gegeben, nicht wahr? Und
nachdem nach einem berühmten
Dichterwort „erlaubt ist, was ge-
fällt“, wollen wir in Zukunft ver-
bieten, vielmehr nicht erlauben,
daß man uns etwas verbietet, wie
es uns nicht gefällt! Also:
Dichter an die Front!

Wolpe.

Der Morgen- Koller

Von Vilkom

Wenn ein sonst friedliebender,
gutmütiger und höflicher Mensch
in der Früh ein Muster der Grob-
heit und Widerwärtigkeit ist,
wenn er sich am Telefon mit
„Zum Teufel, wer ist denn da
schon wieder?“ meldet, wenn er
Türen knallt und auf teilnahme-
volle Fragen nur mit gereiztem
Knurren antwortet, wenn er seine
ehelichen Kräfte mit Vorliebe auf
die Frühstückzeit verlegt, kurz,
wenn er sich mit sich und allen
Welt im Hader steht... dann
können Sie getrost die Diagnose
stellen: Morgen-Koller. Oder,
wenn man es feiner und medi-
zinischer ausdrücken will: Morgen-
Neurose.

Ernsthaft, so etwas gibt es wirk-
lich. Nervöse, geistig stark arbei-
tende Menschen leiden oft daran,
und sie können für diesen uner-
freulichen Zustand ebenso wenig
wie für Kopfschmerzen oder eine
Halbseitigkeit. Meist sind es
allerdings gerade Männer, die an
diesen Zuständen leiden, Frauen
mit Morgenkoller sind eine Sel-
tenheit. Ueberhaupt scheint ja das
Erwachen, die Rückkehr aus dem
Schlaf in den Wachzustand für den
Mann jeden Morgen so eine Art
schmerzliche Geburt zu sein. Nur
ungern befreundet er sich wieder
mit dem bewussten Leben. Wenn
er nicht gerade den Morgenkoller
hat, so wandert er doch meist noch
lange mit zugekniffenen Augen
und gestäubten Haaren herum.

Menschen mit Morgenkoller fu-
rieren zu wollen, ist ein aussichts-
loses Unterfangen. Eher beschäf-
tigt man den Löwen, der in seiner
Höhle aufgestört wurde, als einen
unausgeschlafenen, reizbaren mor-
gendlichen Wüterich. Schweigen
und sanfte Ergebenheit sind die
einzigen Mittel, um ernsthafte Fol-
gen zu verhindern. Andererseits
aber hüte man sich, in den Ton des
Irenwärters voll allzu großer
überlegener Nachgiebigkeit zu ver-
fallen. Man übe einfach Geduld.

Noch eine Möglichkeit der Hei-
lung des Morgenkollers gibt es,
das ist, wenn die von ihm be-
fallenen eines Tages plötzlich zu
Frühaußstehern werden. Wer un-
aufgefordert beim ersten Hahnens-
schrei aus den Federn springt und
spazieren gehen will, hat das Recht
auf Morgenkoller verloren. Er
ist auch meist geheilt.

Aber ich möchte ganz bescheiden
und für mich feststellen, daß ich
den Morgenkoller als das klei-
nere Übel dem Frühaußstehen bei
weitem vorziehe.



Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich

Der Sprachschatz zweier Fachmänner, wenn sie sich unterhalten: für den Laien ein unentwirrbares Gemisch von Ausdrücken, für die Fachmänner jedoch — eine ernste Unterhaltung. Wichtig vor allem: der oft herrliche Humor, die Freude am derb-plastischen, um die trockenen nüchternen Fachausdrücke etwas bunt zu täuschen!

Bei den Herren von der Börse ...
Ibuna gequatscht = die Aktien der „Ibuna“ sind gefallen.
Ochsenfelle gießen an = am Hautmarkt werden Ochsenfelle höher gewertet.
Häfer vernachlässigt = nur wenige Interessenten vorhanden.
Gerste hat schwache Veranlagung = die Preise werden gesenkt.
Igen = man verkauft etwas, das man in Wirklichkeit nicht besitzt.
glattstellen = alle Verpflichtungen werden gelöst.



Die Herren mit dem Hifthorn ...
Lichter, Seher = Augen des Wildes.
Lauß = Wein.
Schalenwilo = Wild, das auf Schalen (Hufen) geht.
Gefäße = Mäul des Schalenwildes.
Räffel = Halsenohren.
Blume = Halsenschwanz.
Rute = Hundeschweif.
Gehöre = Ohren des Wildes.
Lunte = Fuchschwanz.
Rauschzeit = Liebeszeit des Schwarzwildes.
Balszeit = Liebeszeit des Auer- und Birkenwildes.
Windfang = Nase verschiedener Wildarten.
Gehed = junge, eben geworfene Fähe eines Baues.

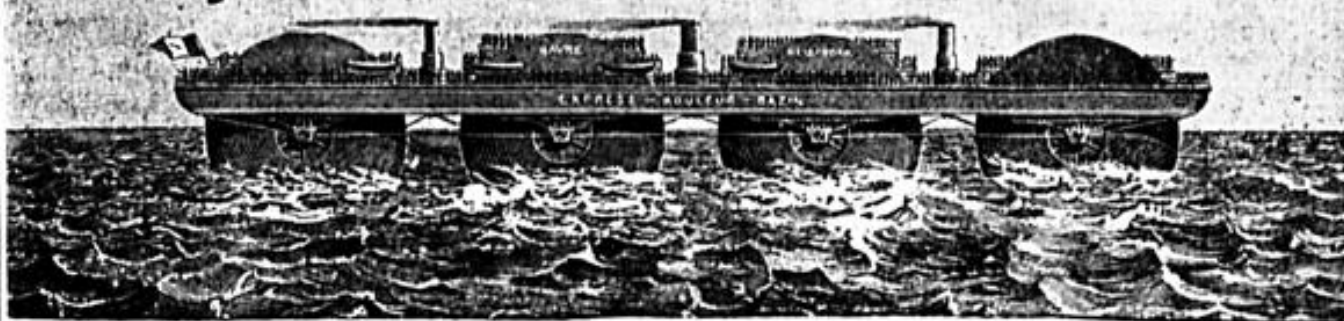


Die Herren mit der Hupe ...
Auf Latzchen stehen = die Autoreifen haben keine Luft.
Kumm stehen = eine Panne, die nicht beseitigt werden kann.
Floh/Chausseewange = Kleinautos.
Welle = Autolad.
Er gibt ihm Saures = der Fahrer fährt sehr hohe Geschwindigkeiten.
Klamotten machen = einen Zusammenstoß haben.
Suppe = Benzin.
abhängen = jemand wird überholt.
Schwarz fahren = ohne Wissen des Autobesizers fahren.
Stecher = Scheinwerfer.
Frühlingsgemüse = Kabelanlagen.



Die Herren Sportler ...
Stecher = ein Radrennfahrer, der im Gegensatz zum „Flieger“ an Rennen über lange Strecken teilnimmt.
glatt aufdecken = den Kampf aufgeben.
auspunkten = der Gegner besiegt den Gegner durch Punktwerdung.
in Form sein = in bester körperlicher und geistiger Verfassung.
kontern = der Stolz des Gegners wird durch einen Gegenstoß unwirksam gemacht.

Erfinder-Torheiten



„Nur das in die Tat umgewandelte Wissen wird der Menschheit nützlich sein.“ — Dieser Satz des alten, nun längst verstorbenen Plinius erklärt alle Versuche kühner Erfinder, Naturgewalten zu bändigen und in das Joch der menschlichen Technik zu zwingen. Seit Urzeiten versuchen es einzelne Menschen immer wieder, Dinge zu schaffen, die durch ihre technische Vervollständigung den Menschen das Höchstmögliche der Bequemlichkeit darbieten. Eine Hochflut solcher kühner Pläne war im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts entstanden. Wir bringen aus ihrer Fülle heute einige besonders bemerkenswerte Beispiele:

Karl Redl's Rettungsorg (Abb. 5) bildete einige Zeit hindurch die Sensation. Die ärztliche Wissenschaft hatte noch keine genauen Merkmale gefunden, an denen ein



(Abb. 5) Jungfrau-Elevator und Wendeltreppe

Scheintoter erkannt werden konnte. Wie oft aber geschah es, daß — hervorgerufen durch irgendwelche Umstände — ein Sarg mit einem Toten einige Wochen nach der Einsargung nochmals geöffnet werden mußte und man an der Leiche feststellen konnte: man hatte einen Scheintoten begraben, der später, als er sich aus seiner Erstarrung befreit hatte, erstirbt war! Ein grauenhaftes Schicksal waltete hier — eine gräßliche Tragödie mußte sich abgespielt haben! — Sicherheit also für jede Leiche lautete

die Forderung. Und der Ingenieur Redl schuf diesen, in unserer Abbildung wiedergegebenen Sarg mit elektrischer Klingelleitung, Alarmglocke und Frischluftzuführung, ja, mit einem kleinen Proviantkasten, um dem vom Scheintode wiedererwachten Menschen alle Möglichkeiten zu bieten, seine lebenden Brüder zu verständigen! Leider hatten dem Sarg große Mängel an. Er wurde praktisch kaum jemals verwendet.

Ein neues System der Luftschiffahrt (Abb. 2). betitelt sich eine andere Abbildung, die Sie auf diesem Blatte sehen. Auch sie erregte seinerzeit großes Interesse, versprach sie doch eine ungeahnte Entwicklung des billigen Volksluftverkehrs! Technisch war der Apparat sehr einfach: ein großer Drachen in Kastenform wurde durch kleinere Ballone in die Höhe getragen und diente mit seinen Leinwandwänden als Segelfläche. Der Korb mit den zu befördernden Insassen war an einer Leine befestigt und im Wasser durch ein großes Treibfloß verankert. Gebaut wurde diese Segelfluganlage nie, denn mit Recht fragte sich jeder Ingenieur: was geschieht, wenn bei einem Aufstieg am Meeresstrand steter Wind in Seerichtung weht? Wie kann ich den „Kasten-Drachen-Ballon-Flugapparat“ zur Umkehr bewegen? — Darauf vermochte der Erfinder keine Antwort zu geben und der Bau unterblieb.

Elevator u. Wendeltreppe auf der Spitze der Jungfrau (Abb. 3).

Das war der Gipfel der Be-



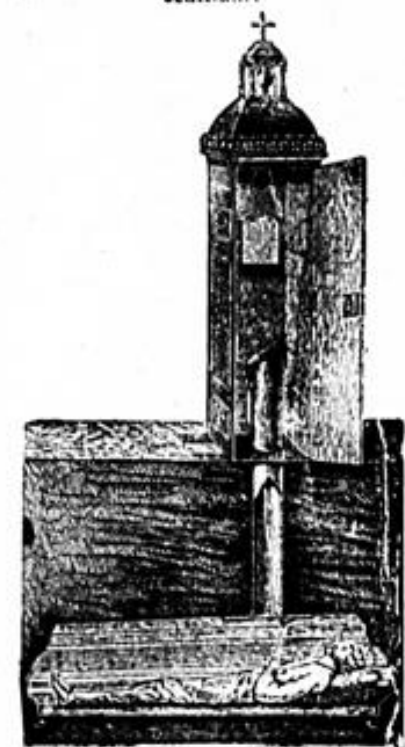
(Abb. 4) Neues Dampf-Velocipède

quemlichkeit für laule Alpinisten! Früh im Hotel aufstehen, dann in die bequeme Sänfte steigen, sich durch vier Träger bis an die „Jungfrau“ schleppen lassen und dann — im Fahrstuhl auf die Bergesspitze gefahren zu werden!

— Weßhalb dieser „Erlöser der Diden“ allerdings auf den Gedanken eines Fahrstuhls im Innern eines Felsenberges verfiel, wird unerfindlich bleiben müssen. Jedenfalls erkannten die maßgebenden Bauämter, denen der Erfinder sein Projekt klarzumachen versuchte, sehr bald, wie unmöglich der ganze Plan war. Er mußte an den damals unvollkommenen technischen Hilfsmitteln scheitern — so blieb die herrliche „Jungfrau“ wenigstens vom Fahrstuhl verschont.

Großen Erfolg versprach sich auch der französische Erfinder Bazin von seinem Monsterschiff (Abb. 1). Diese neue Erfindung sollte vor allem die rollende Bewegung der Meereswellen ausnützen und dadurch dem Dampfer ungeahnte Geschwindigkeiten verleihen. Leider bedachte der Erfinder nicht, daß die rollende Bewegung der Wogen nur zum Teil eine wirkliche Bewegung ist, daß sich die einzelnen Wasserteilchen bei Wind vielmehr nur an Ort und Stelle senken und heben und so durch die unterbrochene Folge dieser Bewegungen eine rollende Bewegung vorgetäuscht wird. Die mächtigen, hohlen und luftgefüllten eisernen Walzen des Riesenschiffes hätten also, auch wenn sie durch eine Dampfmaschine in Bewegung verlegt worden wären, im Wasser und seinen Wellen nur ganz gerin-

(Abb. 2) Ein neues System der Luftschiffahrt



(Abb. 6) Karl Redl's Rettungsorg

Stehvermögen = Ausdauer und besondere Fähigkeit im Schlagen.
harte Linke = eine wirkliche, sicher treffende linke Faust.



Die Herren Kaufleute ...
Schularbeiten machen = der Reisende schreibt seiner Firma die Aufträge.
Ware pouffieren = eine Ware wird besonders empfohlen.
Schlichter = Verkäufer, der dem

Kunden die letzte Mark aus der Börse zu ziehen weiß.
abstoßen = Ware schnell verkaufen.
Seufzerkasten, Verdrüßsarg = Musterschiff.
a. T. = auf Tour gehen.
Kunde ist dicht = ist zuverlässig.



Kunde ist des = nicht interessiert.
Rasierzeug = übertrieben gute Muster, um die Kunden „einzuseifen“.
Harte Hand = ein schlechter Zähler.

Das muntere Künstlerbüßchen ...
auf die Leinwand werfen = eine Skizze herstellen.
„Jemanden ausschauen“ = eine Bildhauerarbeit erledigen.
„unter Lehm sehen“ = erste Sitzung beim Bildhauer.
„auf die Palette sehen“ = der Maler möchte sein Modell lebenshaftlich gern malen.

Die blauen Jungs ...
Bruchhude = Borblaszettel.
Krüppel = Landbevölkerung.

Leiche = ein Fahrgast, der das erndt seefrank ist.
pullen = rudern.
Zuder = feiner Landanzug.
Strippe = Kautabak.
Kleber = Schiffsarzt.
Kiefer = Fernrohr.
Pulver = Löhnung.
feiner = Fahrgast in der ersten Klasse.
Häufen = Fahrgast der niedrigsten Klasse.



Im Banne der Todesgöttin

Das geheimnisvolle Schicksal eines Europäers

Von F. L. Erglkeit

Wenn die europäische Bevölkerung Kalkutta im Sommer die Flucht vor der alljährlichen Ueberschwemmung ergreift und ins Himalaya-Gebirge fährt, hält der Expreßzug zum erstenmal in Chandernagar, einem großen Ort, der durch die politischen Wirrnisse der letzten Jahre an Bedeutung allerdings verloren hat. In der Umgebung Chandernagars steht inmitten eines riesigen, verwilderten Gartens ein uralter Palast. Seine Mauern sind grau, zum Teil verfallen, die kunstvollen Marmorornamente fast alle zu Staub zerbrochen — und doch war dieser Palast noch vor wenigen Jahrzehnten der Wohnsitz eines Europäers, dessen Lebensgeschichte merkwürdig und — trotz aller Nachforschungen der Behörden — geheimnisvoll dunkel gewesen war.

Mr. Antony stammte aus einer der reichsten portugiesischen Patrizierfamilien und hatte zusammen mit seinem Bruder Kelly eine sorgfältige englische Erziehung genossen. Schon als Jüngling legte er mit seinem Bruder großzügige Fundamente zu einem Handelsgeschäft. Er war dadurch nach wenigen Jahren in den Besitz ungeheurer Summen gelangt, die es ihm erlaubten, ganz seinen persönlichen Neigungen zu leben. Endlich fand er, daß sein Reichtum genügend groß geworden sei. Er zog sich vom Geschäft zurück, um Studien der alten Sanskritliteratur zu beginnen. Als er sich schließlich selbst in einem der vielen indischen Dialekte literarisch versucht, findet die europäische Bevölkerung an seinen Versen Gefallen, und so dauert es nicht lange, bis er vor nun hundert Jahren einer der bedeutendsten Vertreter bengalischer Literatur wird. In dieser Zeit macht er sich bei den europäischen Geistlichen und der Brahmanenpriester unbeliebt, ja verhaßt, als er eine junge Brahmanin heiratet und ihr und sich den erwähnten Palast in Geretti bei Chandernagar bauen läßt. Doch seine junge Gattin, Gesährtin eines ihr ergebenen Mannes, Herrin über zahllose Dienerschaft, Inhaberin eines der schönsten Schlösser — ist unglücklich. Durch ihre Heirat mit dem kastenlosen Fremdling hat sie den Zorn der brahmanischen Götter auf sich geladen. So versucht sie den Zorn durch reichliche Geschenke, die täglich durch laufende Boten an den Tempelschwellen niedergelegt werden, in Milde zu verwandeln. Auch die Festtage der Hindu-Göttermutter feiert sie durch prunkvolle Gastmähler für die Armen — schließlich opfert sie auch der Göttin Kali, der fürchtbarsten aller Götter, der Schuhherri der Tughs, jener Inder, die noch dem Menschenopfer huldigen.

Mr. Antony läßt seine Gattin gewähren, stellt ihr die Mittel zu ihren Opfern und Festen reichlich zur Verfügung, bis er mit einem Schlag in den Augen der Europäer zum Verrückten wird; eines Tages legt er den Khaddar, das Tagesgewand der Eingeborenen an, begibt sich zum Tempel, um vor den Götzenbildern Blumen zu streuen. Es bleibt nicht bei dem einen Mal. Er versucht seine Frau in religiösem Eifer zu überbieten: vor jedem Tempel im weitesten Umkreis läßt er Blumenberge aufschütten. An jedem Morgen, jeden Abend vollzieht er die vorgeschriebenen religiösen Waschungen an den Ghats, den Wabestellen der Eingeborenen — kurz: er schafft eine tiefe Axt zwischen sich und den in Bengalen wohnenden Europäern, ohne doch

die Axt zu den mißtraulichen Eingeborenen überbrücken zu können. Für diese bleibt er der Fremdling. Nur ungern lassen sie den Europäer ihre geheiligten Stätten betreten.

Mr. Antony jedoch wird ob dieses Widerstandes nicht verdrossen. Er besitzt ja Geld in ungeheuren Mengen und Geld war in der Geschichte der Menschheit schließlich noch immer das beste Fundament, um Gegensätze zu überbrücken. Langsam geben die brahmanischen Priester nach, als immer wieder und stets höhere Beträge in ihre Taschen wandern. Aus diesem Grunde schlagen sie auch ihre alten weisen Bücher nach und finden dort den bedeutsamen Satz: „In allen Wesen wohnt nur eine Gottheit, alle Rassen und Kasten sind im letzten, im Ur-

Die Axt, die den sanatischen Europäer von seinen ehemaligen weißen Glaubensgenossen trennt, wird immer größer. Er geht zu keiner Veranstaltung, die von Weißen beschlossen wurde, er empfängt keinen Besuch eines früheren Freundes mehr. Seine einzige Gesellschaft sind die vornehmen brahmanischen Kaufmannsfamilien, die obersten brahmanischen Priester. Auch dem Banne der indischen Literatur vermag Antony nicht mehr zu widerstehen. Die europäischen Werke, wunderbare, seltene Ausgaben darunter, läßt er eines Nachts zu Ehren eines hohen brahmanischen Würdenträgers auf dem Hofe seines Gartenpalastes zu einem Scheiterhaufen türmen und verbrennen. Als die ungefähr 20 000 Bücher zählende Bibliothek

Wettgefangen und Dichtersfahrten, beteiligt sich selbst an den Liederfesten dieser Verbände.

In seinem märchenhaften Palast, der so wunderbar zwischen riesigen, duftenden Gärten liegt, wird es nicht mehr ruhig. Tag und Nacht drängen sich ganze Scharen Hilsuchender und Bettelnder in den Hallen und Korridoren. Die zahlreiche Dienerschaft inmitten dieser fahrenden, diskutierenden und singenden Fremden — ein buntes, geheimnisvolles Bild. Doch Mr. Antony scheint hier in seinem wahren Element: er kennt jeden der Hundert beim Namen, weiß seine Lebensgeschichte, gibt Gold in Haufen. Er darf sich diesen Luxus, das Geld zu verachten, erlauben, denn er ist unermesslich reich. Noch immer. Das Gewimmel im schneeweißen Palast wird größer und tosender. Antony stirbt nicht. Weiße kennt er nur noch dem Namen nach.

Endlich wendet sich auch ein großer Teil der freisinnigen Brahmanen von ihm ab, als er am Kult der Todesgöttin Gefallen findet. Christus und Krishna, Mutter Maria und Mutter Kali verschmelzen in seinem verwirrten Hirn zu einer Gestalt. Die Menschen aber verehren diese eine Gestalt nur unter verschiedenen Symbolen und Erscheinungsformen.

„An die Bewohner Bengalens“ richtet er ein Flugblatt, das mit den Zeilen beginnt:

durch die indische Sumpfige und fieberischwärmere Ebene tragen zu lassen. In der nächsten Nacht kommt sie an den Tempel in der Bowbazar-Street. Grelles Lachen dringt aus der dunklen Pforte, sie eilt an den grinsenden Wächtern vorbei und — findet ihren halb wahnsinnigen Gatten vor dem gräßlichen Götzenbild der Durga-Kali. Grimmig stiehlt die ihre Zähne. Um ihren Hals hängt eine gewaltige Kette echter Menschenhädel. In einer Hand hält diese fürchterliche Götterstatue ein mächtiges Zweihänderdschwert, das sie ihrem geduldigen Tragtier, einem dreißtändigen Büffel, in die Seite steckt. In der zweiten Hand aber hängt der abgeschlagene Kopf eines eben hingerichteten Sünders. Den dritten Arm streckt sie segnend über ihren Diener aus, der ihr gekrümmt zur Seite geht. Der vierte Arm weist drohend in die Höhe. Mr. Antony aber wiegt sich im Halbkreise zähnefletschender Priester und Wächter und grinst blödsinnig vor sich hin. ... Durga Kali; der schauerliche Götzenkult — — — Antonys Gattin bleibt erstarrt an der Schwelle, die zum Allerheiligsten führt. Sie weiß, daß ihr der Mann verloren ist, der dort unter dem Götzenbild vor sich hinsummt, aber sie kann und will und darf ihm nicht beistehen, darf sich ihm nicht einmal nähern, denn die Brahmanen haben sie gelehrt, daß derjenige, der ihrem Schutze vertraut und sich voll ergeben in ihren Dienst stellt, von dieser Welt nichts mehr zu befürchten hat.

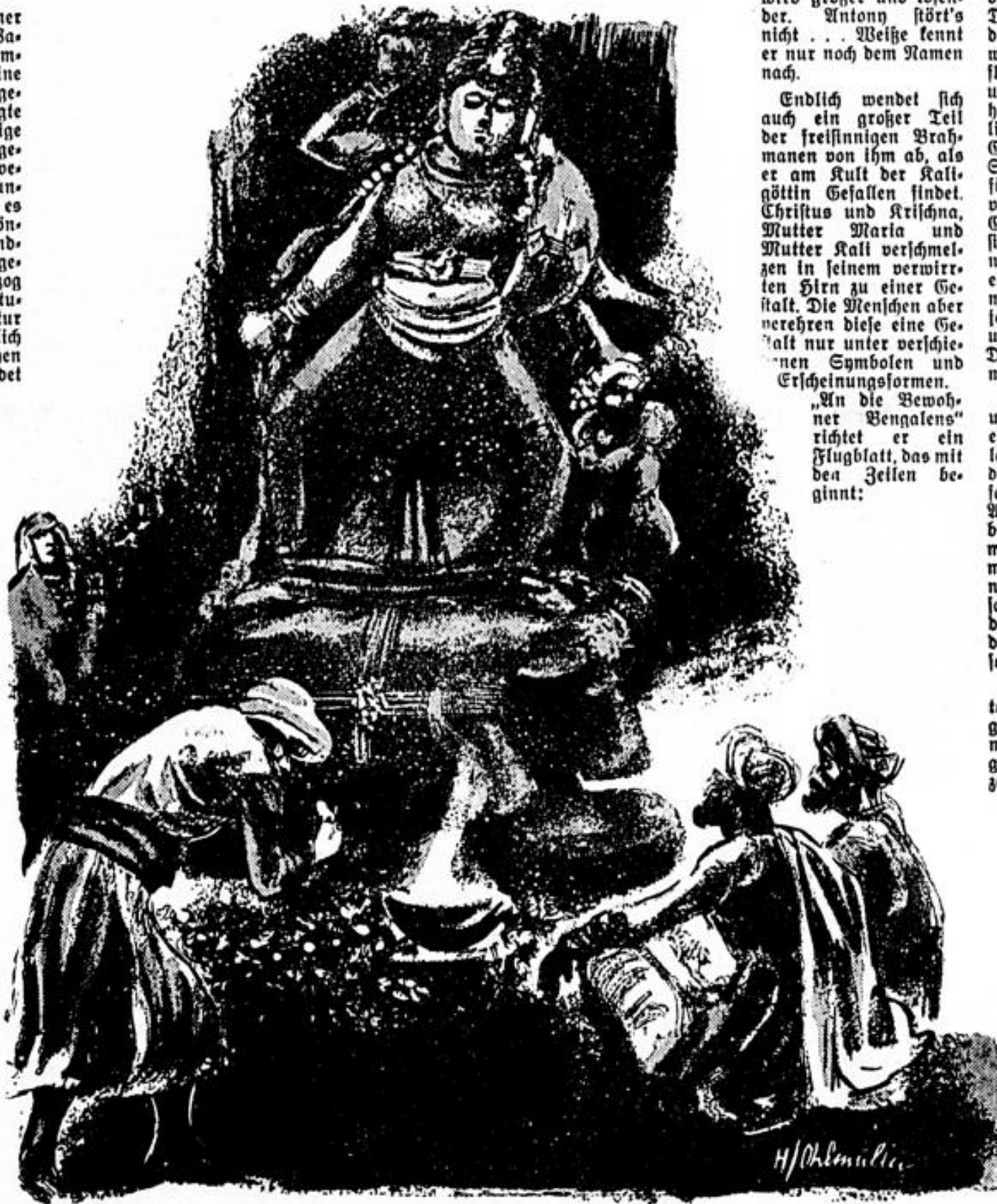
Antony büßt diesen zweitägigen und — nächtigen Opferdienst mit einer monatelang währenden Malaria. Daß er sich überhaupt wieder vom Krankenlager erhebt, ist fast ein Wunder. Kein weißer Arzt betritt sein Haus, auch die brahmanischen Priester, die über mancherlei geheimnisvolle Gegenmittel Bescheid wissen, wagen sich nicht über die Schwelle des einmaligen Palastes. Es ist offenbar, daß der Durga-Kali der Dienst des weißen Fremdlings doch nicht so angenehm ist.

Mit seiner Genesung hat Antony auch seinen Fanatismus abgelegt. Von nun an verkehrt er mit „seiner Kali“ in ungezwungenerem, fast familiärem Ton und zankt sie tüchtig aus, wenn ihre Hilfe — nach seiner Meinung — einmal besonders lange auf sich warten läßt. Das alles hindert ihn jedoch nicht, immer neue Gedichte ihr zu Ehren zu veröffentlichen, und einmal entschuldigt er sich mit folgenden Worten wegen eines schlechten Hymnus:

„Und sollte mein Preislied, du himmlische Frau, dir nicht nach Wunsch geraten sein, ach, bitte, nimm es nicht gar zu genau! Ich bin nur ein Franke, du mußt schon verzeihen!“

War der Kalidien: dieses sonderbaren Eur: — nun eine wirkliche, erste religiöse Ueberzeugung oder letzten Endes nichts anderes als eine bizzarre Laune? ... Dieses Rätsel niemals zu ergründen, dürfte nicht möglich sein, obgleich sich verschiedene Gesellschaften in England gebildet hatten, um das letzte Dunkel des Lebensweges dieses seltsamen Europäers endlich aufzuhalten. Sie hatten keinen Erfolg zu verzeichnen, denn es gibt nur wenige dokumentarische Schriftsätze, die etwas auszulagen vermögen. Die Gesellschaften lösten sich auch alle nach vergeblichen Bemühungen wieder auf.

Vielleicht aber liegt gerade in diesem geheimnisvollen Dunkel die Lebensgeschichte des Mr. Antony der größte Reiz ...



In den Dunst der Opferschale gehüllt, beugte sich Antony vor der Göttin des Todes...

grund, nur trügerische Erscheinungen, denn über allen Dingen wacht nur ER.“ So können sie denn das gute Gold des Mr. Antony mit gutem Gewissen annehmen und auch die dunkelhäutige Kali-göttin findet sich mit dem Dienst des Abendländers ab, als er ihr in der Bowbazar-Street einen löstlichen Tempel errichten läßt — sie bestraft ihn nicht durch Tod oder Beulenpest. Den prunkvollen Tempel in Kalkutta aber nennen die brahmanischen Eingeborenen den „Tempel der portugiesischen Kali“.

In heißen Flammen steht, drängt sich an den Gittern die Bevölkerung von Chandernagar, um zuzusehen, wie der unbegreifliche Fremde das letzte Geistesband, das ihn noch mit seinen weißen Brüdern verband, zerstört. Wenige Tage später läßt er sich offiziell als Wägen ausrufen, um den weitverzweigten Gilden der Kawi-wala, der volkstümlichen Dichter und Spielleute, Gelegenheit zu geben, von seinen Schätzen nach Bedarf zu zehren. Bald hält es ihn nicht mehr in seinem Hause, er nimmt selbst teil an den großen

Brüder, seht ihr's, seht ihr's nicht, daß wir nur um Namen streiten, nur um Namen uns entzweiten?“

Eines Nachts bringen Boten in den Palast des Mr. Antony, werden sich der Herrin zu Füßen und berichten, daß ihr Gatte im „Tempel der portugiesischen Kali“ zu finden sei — sie möge eilen, um seinen Verstand zu retten. ... Fastig wird eine Sänfte geholt, die lebende Frau steigt hinein, um sich vierundzwanzig Stunden

LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. K. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Romantels:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Mariton, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen und verhandelt mit dem Direktor Berger wegen eines neuen Films. Inzwischen versuchen Lottes Eltern alles, um sie von ihrem Plan abzubringen. Vergebens. Lotte unterschreibt den Vertrag und fährt nach Rumänien, um dort sofort mit den Aufnahmen zu beginnen.

(18. Fortsetzung.)

Einige Zigeuner versuchten nun mit ihr ein Gespräch anzufangen. Lotte bemühte sich, sich mit deutschen und französischen Worten zu verständigen. Aber es gab zwischen ihr und den Zigeunern nicht die geringste Möglichkeit eines Gesprächs. Schließlich deuteten sie mit den Händen auf den Erdboden, und Lotte begriff, daß sie Platz nehmen sollte.

Schon begann sich die Mehrzahl der Zigeuner zu lagern, so daß auch Lotte keinen anderen Ausweg sah, sich ihr Wohnwollen zu erringen, als sich in ihrer Mitte niederzulassen.

Die Zigeuner suchten nun den Gast auf ihre Art zu unterhalten: ein Mädel hatte einem Burschen eine Geige gebracht, und der junge Zigeuner hatte sich in den Halbtönen gestimmt und zu spielen begonnen.

Lebenslustige Klänge und garte Weisen entlockte er seiner Geige, und wenn schwermütige Töne laut wurden, dann sangen die Zigeunermädchen zu ihrem Rhythmus eine fremdartige, leistungsträchtige Melodie. Zuweilen mischten sich auch Männerstimmen dazwischen, so daß das Lied zu brausenden Akkorden answoll, die sehnsüchtig in der Stille des Waldes aufstiegen.

Das ganze Zigeunervolk beim Lagerfeuer lauschte hingebend der Musik, die ihr Lebenselement war. Ihre Gesichter hatten dabei einen so ruhigen träumerischen Ausdruck angenommen, daß Lotte etwas die Scheu vor dieser verwegenen Gesellschaft verlor — und aus ihrer Musik, aus der so viel rührende Traurigkeit drang, die Hoffnung auf friedliche Absichten dieser Zigeuner und damit auch auf eine glückliche Lösung ihres Abenteuers schöpfte.

In der Halle des Hotels Athenae in Bukarest sah indessen Fred Koster, der von seinem Ausflug ins Petroleumgebiet schon zurückgekehrt war, und wartete auf die Rückkehr der beiden Autos mit seinen Leuten. Er hätte unter anderen Umständen gewiß nicht so geduldig gewartet, wenn er nicht Lotte Werder, die vor ihm am Abend zuvor so plötzlich verschwunden war, hätte sehen und sprechen wollen. Er hatte ja Lotte mit einer bestimmten Absicht auf diese Filmreise mitgenommen — und er wollte keine Zeit mehr versäumen, sich ihr zu nähern und ihre Liebe zu erringen.

Das erste Auto mit dem technischen Personal war eingetroffen. Koster ließ sich von dem Operateur und dem Aufnahmeleiter über die Aufnahme berichten. Das zweite Auto kam gleich nachkommen. Der Regisseur ging vor die Tür, um Lotte Werder zu empfangen und sie zu einem Ausflug vor die Stadt einzuladen. In einem der reizvollen, romantischen Gartenrestaurants außerhalb von Bukarest, wo er niemand von seinen Filmleuten treffen würde, hoffte er, Lotte Werder mit seinem lebenslustigen Liebeswerben in seine Reize zu ziehen.

Das zweite Auto fuhr vor — — groß war seine Überraschung, als er nur Maud Marion und Bernd Wigdor darin erblickte. Ohne weitere Begrüßung fragte Koster hastig: „Wo ist Lotte Werder?“

„Sie war doch in dem ersten Auto,“ entgegnete Bernd Wigdor.

Maud schaute sich von Freds ungezogener Begrüßung verletzt. Er hatte sie nicht einmal beachtet und sich nur nach Lotte Werder erkundigt. Es war für sie jetzt eine doppelte Genugtuung, daß sie Lotte Werder im Walde zurückgelassen hatte, denn nun traf der Schlag, der ursprünglich nur gegen ihre Rivalein gerichtet war, auch ihren Geliebten.

Maud schleuderte ihm einen hasserfüllten Blick zu, und ihre Stimme war voll Hohn und Spott: „Du kannst doch von uns nicht verlangen, daß wir diese Dame bewachen. Wenn du Sorge hast, daß sie dir verloren geht, kannst du für sie einen Wächter anstellen.“

Fred vergaß, daß er sich auf der Straße befand, und sah Menschen um ihn stehen. Er dachte nur: Lotte war mit den beiden Autos nicht zurückgekehrt — und Maud mußte ihre Hand dabei im Spiel haben. Wütend schrie er: „Du weißt genau, wo Lotte Werder ist. Im ersten Auto war sie nicht.“

Maud lachte höhnisch, während Bernd Wigdor in völliger Harmlosigkeit erklärte: „Fräulein Marion hat mir doch gesagt, daß Lotte Werder schon mit dem ersten Auto gefahren sei, sonst müßte sie ja im Wald zurückgeblieben sein.“

„Wo ist Lotte Werder?“ herrschte Koster Maud an. Gleichmütig zuckte sie die Achseln: „Wenn sie nicht hier ist, wird sie sich wohl noch im Wald befinden.“

Fred Koster würdigte sie keines Blickes. Er gab Maud, der sich inzwischen eingefunden hatte, die Weisung, mit ihm zu der Aufnahmehalle zurückzufahren und Lotte Werder zu holen.

Das Auto sauste davon. — Eine Dreiviertelstunde später langte es auf dem Aufnahmeplatz an. — Von Lotte Werder war keine Spur zu entdecken.

Begleitet von ihrem rumänischen Chauffeur machten sich Koster und sein Aufnahmeleiter auf den Weg, den Wald nach der Verschwundenen zu durchstöbern.

Die Dämmerung war angebrochen. Die Sonne verschwand am Horizont, und über den Wald begann sich die Dunkelheit auszubreiten.

Die drei Männer waren lange Zeit vergeblich umhergeirrt. Plötzlich kam der Chauffeur, der sich von Koster und Möller abgesondert hatte, zu ihnen zurückgelaufen und bedeutete ihnen, ihm quer durch das Gestrüpp zu folgen. Nach wenigen Schritten gelangten sie auf eine Anhöhe, von der aus sie im hellen Feuerchein ein Zigeunerviertel erblickten.

Gespensisch loderten die Flammen in dem Halbdunkel des Waldes und ihr Schimmer flackerte in unruhigen Bewegungen auf den Stämmen der Bäume, die den Hintergrund der Zigeunersiedlung bildeten.

Die Männer verließen die Anhöhe und schritten dem Lager zu. Als sie näher kamen und die Umrisse der um das offene Feuer hockenden Gestalten erkennen konnten,



... nun stimmten auch die anderen Zigeuner ein Jubelgeheul an

trauten sie kaum ihren Augen: zwischen den halbnackten, schwarzen Zigeunern sah eine blonde Frau, die sie nur zu gut kannten, scheinbar ganz friedlich und ohne Furcht und lauschte auf die Klänge einer Geige, auf der einer dieser schwarzen Wagaubunden gar meisterlich zu spielen verstand.

Möller fand zuerst Worte für seine Überraschung: „Die Zigeuner sind doch edler, als unsere Zigeunerstatisten in den Müdersdorfer Kalkbergen. Wenn sie bloß nicht gefährlich sind und uns verschleppen. Ich wäre gerade ein richtiger Braten für sie.“

„Sie sind auch ein Held, Möller. Sie würden Lotte Werder getrost verschleppen lassen,“ erwiderte lächelnd der Regisseur, dem die harmlose Art der rumänischen Zigeuner bekannt war.

Allmählich hatten die Zigeuner die Fremden bemerkt, und jetzt wiederholte sich das gleiche Schauspiel, das Lotte vorher erlebt hatte. Ein lautes Durcheinander entstand am Lagerfeuer, und die jungen Burschen und Kinder setzten sich in Trab, den Ankömmlingen entgegen.

Lotte war geblendet von dem Feuer, in dessen Glut sie mit schwermütigen, und wenn sie an ihr weiteres Schicksal bei den Zigeunern dachte, auch mit ängstlichen Augen geblickt hatte. Sie konnte sich die läche Bewegung unter den Zigeunern nicht erklären. Sie war ihnen geblieben, während alles um sie herum aufgeregter durcheinander lief.

Aber dann sah sie eine Gruppe schreiender und gestikulierender Zigeuner, die irgendwelche Menschen eingekreist zu haben schienen, sich wieder dem Lagerplatz nähern — und plötzlich erblickte sie in dem flackernden Licht des Feuers, nur wenige Schritte entfernt, Fred Koster.

Jetzt kam auch Lotte auf die Beine — und mit einem Jubelschrei stürzte sie Koster in die Arme. Er war ja ihr Retter aus ihren Todesängsten.

Die Zigeuner umstanden neugierig die ärtliche Gruppe — einige grinsten verlegen. Niemand zweifelte, daß sich Mann und Frau wiedergefunden hatten.

Jetzt hatte auch Lotte die erste Freude über ihre Rettung überwunden. Sie nahm wahr, daß sie sich noch immer in Koster's Arm befand — und mit einer sanft abwehrenden Bewegung machte sie sich von ihm los.

„Ist Ihnen etwas geschehen?“ fragte der Regisseur und Möller erkundigte sich vorsichtig: „Die Kerle sind doch hoffentlich keine Menschenfresser?“

Lotte berichtete kurz ihre Erlebnisse, wie sie durch den Wald geirrt sei, wie der Zigeuner sie erlitten und

ins Lager gebracht habe, und wie sie um dem Feuer habe sitzen müssen, gepeinigt von der Angst um ihr ungewisses Schicksal.

Der Chauffeur, der sich mit den Zigeunern verständigen konnte, erzählte Koster, daß die Zigeuner die fremde Frau, die sich im Wald verlaufen hatte, gastlich aufgenommen hätten, um sich eine Belohnung zu verdienen.

Der Regisseur griff in die Brieftasche und reichte dem jungen Zigeuner, der Lotte ins Lager gebracht hatte, einen Geldschein, bei dessen Anblick der Bursche in ein lautes Freudengeheul ausbrach. Er schwenkte den Schein hoch in seinen Armen — und nun stimmten auch die anderen Zigeuner in den Freudentaumel ein.

Auf der Rückfahrt nach Bukarest hatte Möller seinen Sitz neben dem Chauffeur, Koster saß im Wagen neben Lotte.

Koster warb in diesen günstigen Minuten mit helher Stimme: „Ich bin so glücklich, daß ich Sie so rasch wiedergefunden habe, daß ich hier neben Ihnen sitzen und Ihre kleinen, weißen Hände halten kann. Nun müssen Sie mir auch den ganzen heutigen Abend schenken. Sie werden sich jetzt, wenn wir ins Hotel zurückkommen, etwas ausruhen, sich umziehen — und dann fahren wir nochmal hinaus aus Bukarest in eines der Gartenlokale, in denen es das Beste in ganz Rumänien zu essen und zu trinken gibt. Dort feiern wir bei fröhlicher Musik den glücklichen Verlauf des heutigen Tages, an dem ich meine künftige Diva aus den Klauen der bösen Zigeuner gerettet habe.“

Lotte gab gern ihre Zusage. Sie freute sich, daß Koster bei ihr war und den ganzen Abend bei ihr bleiben würde. Sie freute sich auch, daß sie diesen Abend, ohne Maud Marion sehen zu müssen, verbringen würde — —

Unzählige knusprige Hühner und Hähnchen drehten sich an einem Spieß über dem offenen Feuer des riesengroßen Grills, der im Freien mitten in einem der luxuriösen Gartenrestaurants bei Bukarest stand.

Man brauchte nur die herrlich gebräunten, appetitlich und delikate zubereiteten Federbüßer zu sehen — dann lachte der Magen — und man konnte verstehen, daß viele Autos jeden Abend die einsamlichen und fremden Feinschmecker an diese Stätte des kultivierten Schlemmens brachten.

Der Grill mit den Hühnern war nicht die einzige Vordung. Auf einem breiten Büfett waren noch andere lockende Dinge für einen verwöhnten Gaumen aufgebaut: rote, leuchtende Hummern, große, eisgekühlte Kübel mit Kaviar, kalte Braten, raffinierte Salate — und die Spezialitäten des Landes: Oliven, Auberginen, Mais, Melonen.

Alle diese ehbaren Herrlichkeiten waren in den fantastischen Zusammenstellungen untereinander vermischt — und dazu gab es die duftigsten, blumigsten Weine, die herrlichsten Champagner.

Zigeunermusik vervollständigte mit ihren zarten, schmelzenden Melodien die den Gästen dargebotenen Genüsse — — und der rumänische Himmel steuerte eine kernenhelle, laue Frühlingsnacht bei.

Fred Koster, der verwöhnte, weltgewandte Lebemann, hatte mit ungewöhnlichem Geschick eine stimmungsaubernde Umgebung für sein Abenteuer mit Lotte Werder ausgewählt.

Lotte war auch gleich berauscht von den neuen, vielfach bunten Eindrücken, die ihr Koster mit selbstgefälliger Gönnermiene zeigte.

So stellte sie sich das Schlaraffenland vor — — nur, daß sie sich hier nicht erst durch einen Berg von Mus durchschneiden mußte, um zu den gebratenen Hühnern und Tauben zu gelangen — — hier lagen alle schmackhaften Wunder vor ihr ausgebreitet — — sie brauchte nur zu bestellen!

— — Und Koster bestellte — — Hummer und Kaviar, gebratene Hühner, Gemüse von Auberginen und Artischofen, Obstsalate und frische Früchte, echten Kognak und herben Sekt — —

Lotte war die Prinzessin aus einem Märchen vom Schlaraffenland. Sie sah zwischen lauter fröhlichen, eleganten Menschen, die unbekümmert und lustiger waren als die etwas schwerfälligeren Menschen ihrer nördlichen Heimat. Denn sie waren in südlicher Landschaft geboren.

Lotte geriet durch den Sekt und die betörende Umgebung rasch in eine geloderte, leichtere Stimmung. Wenn das hier, was sie mit fast kindlich staunender Freude erlebte, wirklich ein Märchen wäre — — dann könnten jetzt ihre Eltern und ihr Mann sie mit einem großen Zauberspiegel beobachten und sich mit ihr freuen, daß sie durch ihren Filmberuf all das Schöne sehen und genießen durfte.

Fred Koster spürte, wie Lotte von Minute zu Minute wärmer und zutraulicher wurde. Er stellte mit Genugtuung fest, wie der Sekt immer mehr ihre natürlichen Gemmungen löste — und sie ihm zu einer sicheren Beute machen würde. — Was der Alkohol und die durcheinander wirbelnden Eindrücke dieser fremdartigen Welt nicht vollbringen würden — — das würden seine erprobten Verführungskünste vermögen — — seine unwiderstehlichen Worte, die er ihr in einer heißen Stunde zuflüstern wollte.

Die Zigeunermusik spielte zum Tanz auf. Auf dem Podium im Freien bewegten sich die Paare. Auch Koster tanzte mit Lotte: „Wissen Sie noch? Wir haben schon einmal zusammen getanzt?“

„Ja“, lachte Lotte, „das war eigentlich die Ursache, daß ich heute hier bin.“

(Fortsetzung folgt.)

VERDACHT

Von E. H. Schmitt

Peter van Neeren war der größte Diamantenhändler in Holland. Er war eine schöne, kraftvolle Erscheinung, mit edlen Zügen und einem in seinen Zügen sehr geschätzten Charakter. Er amüsierte stets, wenn es zu Differenzen zwischen anderen in diesem Geschäft kam, als Schlichter, und man achtete ihn ob seiner strengen und genauen Urteile sehr.

Heute gab er, nachdem er vor wenigen Tagen von einer Afrika-reise glücklich zurückgekehrt war, einen Abend. Er hatte nur seine intimsten Freunde geladen. Wusste genau, wer alles kommen würde, und hatte dementsprechend seine Vorkehrungen getroffen. Er war daher sehr überrascht, als sein bester Freund, Jan Werst, in Gesellschaft eines jungen, auffallend hübschen Mannes erschien.

„Du darfst es mir nicht verübeln, lieber Peter“, begrüßte Jan Werst seinen Freund, „dass ich einen Gast mitgebracht habe, aber ich fand keine Zeit vorher, dich davon zu benachrichtigen. Ich hoffe, er wird dir ebenso lieb werden, wie ich ihn schon liebgewonnen habe.“

Es ist der Sohn eines meiner Geschäftsfreunde aus Chicago, der erst heute von drüben eingetroffen ist. Gestatte, daß ich ihn dir vorstelle... Bob Lüdemann.“

Der Gastgeber schüttelte dem neu hinzugekommenen Gäste die Hand und wechselte einige freundliche Worte mit ihm.

Dann gab er Weisungen, daß man für sein Gedeihen Sorge trug.

Nach dem Essen begann Peter van Neeren von seiner Reise zu erzählen. Er war ein guter Erzähler und versammelte daher rasch die ganze Gesellschaft um sich.

Man hörte ihm aufmerksam zu. Seine Reiseerlebnisse waren interessant, und er wußte viel zu berichten. Im Verlaufe seiner Erzählung kam er auf den alten, berühmten Diamantenhändler Gracht zu sprechen. Gracht, ein Diamantenhändler, der vor fünfzig Jahren gelebt hatte, war unter den Händlern der damaligen Zeit als sonderlicher Mensch bekannt. Als er starb, hinterließ er nichts als zwei seltsam geschliffene, besonders große und wertvolle Steine, die er in einer verlassenen Mine gefunden hatte. Er war am Ende seines Lebens total verschuldet, und nur sein rascher Tod verhinderte es, daß nicht auch diese zwei Steine schon verkauft waren. Es wurden nach seinem Ableben öffentlich versteigert. Der eine ging in den Besitz eines australischen Magnaten über, der andere — den hatte Peter van Neeren Großvater angekauft, und der bildete nun das Hauptzierstück derer van Neeren.

Da man nun bei diesem Thema gerade war, fiel Peter van Neeren Jan Werst ins Wort.

„Du würdest uns einen sehr großen Gefallen erweisen, Peter, wenn du uns diesen Stein zeigen würdest. Ich glaube, daß ihn außer mir die wenigsten selbst gesehen haben werden. Bitte, tu uns den Gefallen und zeige uns diesen seltsamen Stein.“

Alle anderen schlossen sich dieser Bitte an, und Peter van Neeren erhob sich, um den Stein zu holen.

Als er wiederkam, hielt er in der Hand eine kleine, aus echtem Gold getriebene Kassette, in der er den Stein aufbewahrte.

„Hier ist das Kleinod, meine verehrten Herrschaften“, sagte er lächelnd.

Er drückte auf einen kleinen, kaum sichtbaren Knopf, und der Deckel sprang zurück.

Alle waren aufgeranden. Man wußte, daß man nun die größte Sensations-würdigkeit unter den Diamanten sah.

Jan Werst nahm die Kassette in die Hand und betrachtete den Stein.

„Prachtvoll“, sagte er gedehnt und bewunderte das Stück.

Der Stein war eine Seltenheit. Er war außerordentlich groß und

Reden und Schweigen

Es legt mich immer wieder in Erstaunen, wie wenig Menschen mit ihrer Sprechstimme, dieser wichtigen Waffe im Kampf des Lebens, richtig umgehen können. Man redet, wie einem der Schnabel gewachsen ist und läßt ein kostbares Material wild wuchern oder verkümmern. Man denkt nicht darüber nach, daß die Stimme unser Innenleben und unser Kulturzustand verrät, daß sie im Liebesleben aller Völker und Zeiten eine entscheidende Rolle gespielt hat und immer noch spielt. Jeder kann sich hierfür Beispiele aus seiner nächsten Umgebung herausuchen.

Aber ich will nicht nur über den Wohlstand der menschlichen Stimme sprechen, sondern auch über das „was und wie“ man spricht. Die Menschen reden gern und haben keine Ahnung, daß ihre weitgeschwungene, unfokussierte Erzählung eine Qual für die Zuhörer ist. Muten wir also jemand zu, uns zuzuhören, müssen wir die Gewißheit haben, nicht zu langweilen. Die ungeschickte Sprechweise kommt daher, daß man sich nicht genügend konzentriert. Man verläßt sich auf sein Gedächtnis und hofft, daß einem die richtigen Worte einfallen werden. In Wirklichkeit ist man mit seinen Gedanken der Erzählung weit voraus und die Rede wird schleppend und unsicher. Man kann sich diese Unart abgewöhnen, wenn man eine Zeit nur das wirklich Notwendige spricht und es vorher genau überlegt. Sehr bald wird man nicht mehr gedankenlos alles herauslassen, was einem gerade durch den Kopf schießt.

Man soll schweigen, wenn ein Mensch verärgert ist, nach einer Weile redet er selber, ohne durch Fragen noch verstimmt zu werden. Man soll schweigen, ehe man zu einem Menschen etwas Böses oder Gefährliches sagt, man spart sich und den anderen Kummer. Der größte Jörn ist bald verslogen und man muß keine häßlichen Worte, die der andere nie ganz vergißt, gutmachen. Man schweigt, wenn jemand erzählt. Auch der kleinste Einwurf kann den Sprecher in Verwirrung bringen und ihn vom Thema ablenken. Man steht,

Schweigen ist nicht leichter als Reden, es will verstanden und gekonnt sein. Beides zu vervollkommen, ist eine dankbare Aufgabe für jeden Menschen.

Schönheitspflege auch für Sie

Man sieht oft, daß die Frauen ihren Seitenhaaren nicht genügend Aufmerksamkeit widmen. Ein bißchen zu lang oder zu voll kann die schönste Frisur verderben. Eine bestimmte Länge der Seitenpartien kann man nicht angeben, es hängt immer von dem jeweiligen Gesicht ab.

Der gute Ton...

Auch bei der besten Freundin sollte man keine Schulden machen. Sie geraten gar zu leicht in Vergessenheit, und es ist peinlich für den anderen, daran zu erinnern. Kommen solche Unborgezeiten öfter vor, sind sie unter Umständen ein Grund, ein Vertrauen zu zerstoren. Verspricht man, einen gewissen Betrag zu einem bestimmten Termin zurückzugeben, muß er unter allen Umständen innegehalten werden.

Die Hausfrau

Jede Hausfrau sollte auf ihren Ausgängen ein Notizbuch und einen Bleistift mit sich führen. Wie oft kommt man in die Lage, eine Adresse notieren zu müssen, eine Telefonnummer, einen Betrag, den man unverhofft ausgeben muß, und über dessen Verbleib man sich nachher den Kopf zerbricht. Es muß nicht unbedingt ein Hauptbuch sein, für ein zierliches Täschchen nimmt man ein zierliches Buch.

Bleichergeräte rosten nicht, wenn man sie vor dem Gebrauch mit Fett einreibt, stark erhitzt und in sehr heißem Wasser wäscht.

Frau Mode empfiehlt

Streifen und Schleifen sind im Augenblick der verjüngte Liebling der Mode. Da die Formen der Kleider sehr festgelegt sind, bringt man Beweglichkeit und Abwechslung durch die Stoffe und Schleifen hinein. Neuerdings streift man auch Organdy und arbeitet daraus Kleiderchen mit absteigenden Röcken und Ärmeln, die wie Flügel wirken. Man schließt den Ausschnitt mit einer Schleife, die in kleinen Abständen bis zur Taille oder auch noch darunter wiederkehrt.

Gestreift und schräg verarbeitete Stoffe ergeben streng sportliche

Jacken, die man zu einfarbigen Kleidern trägt.

Das Neueste sind winzig kleine, schwarze Sammetkappen zu hellen Kleidern. Auch sie haben seitlich oder hinten eine Schleife.



Streifen sind sehr modern, sollten jedoch nur schräg oder senkrecht verarbeitet werden.



so zugeschliffen, daß er 37 Knoten hatte. Das verlieh ihm ein außergewöhnliches, helles Feuer. Es blühte, als das Licht der Lampe darauf fiel.

„Fabelhaft, wirklich...“, lautete ein anderer, älterer Herr.



Bob Lüdemann hatte sich erschossen...

Peter van Neeren hatte sich nicht bedarft und freute sich, daß sein Besitztum so großen Beifall fand. Bob Lüdemann stand hinter Jan Werst und war etwas bleicher geworden. Da sagte er rasch zu van Neeren gewendet:

„Wissen Sie bestimmt, daß von diesem Gracht nur zwei solche Steine hergestellt wurden... ist dies kein Irrtum...?“

In diesem Augenblicke trat ein Diener ein, der Peter van Neeren ankündigte, daß ein Kurier soeben zurückgekehrt sei. Der Hausherr entschuldigte sich und verließ nur auf einige Augenblicke den Salon.

Irgend jemand, der den Stein zuletzt in der Hand gehabt hatte, hatte ihn auf den Tisch gelegt, vielleicht in der Meinung, daß ihn van Neeren mitnehmen würde. Aber er ließ ihn liegen.

Als er zurückkam, forderte er in höflichen Worten den Stein zurück, wollte ihn wieder in die Kassette zurücklegen.

Niemand hatte ihn. Peter van Neeren lächelte. Sagte gutgelaunt:

„Der Scherz ist gelungen, wir sind alle erschrocken...“

Aber es gab ihn niemand heraus. Da wurde van Neeren ernst. Er sagte mit ruhiger Stimme, in der aber ein leiser Ton von Erregung nachklingte:

„Ich bitte um den Stein, meine Herrschaften!“

Wieder herrschte Ruhe.

Irgend jemand sagte, daß es nun genug sei, der Scherz mühte auch sein Ende haben, aber dessen ungeachtet kam er nicht zum Vorschein.

Eine Erregung hatte sich aller Gäste bemächtigt.

Da sagte van Neeren mit merkwürdig veränderter, kalter Stimme:

„Es ist mir sehr unangenehm, aber ich würde meine verehrten Gäste bitten, einen Modus vorzuschlagen, der geeignet wäre, im beiderseitigen Einvernehmen eine Lösung dieses unangenehmen Zwischenfalles herbeizuführen.“

Jan Werst sagte rasch: „Wir werden eine Leibesuntersuchung vornehmen. Ich hoffe nicht, daß der Stein bei uns gefunden wird.“

Peter van Neeren hatte es mit einer Dame unternommen, die Gäste zu untersuchen. Alle waren bereits untersucht worden, nun kam die Reihe an Bob Lüdemann.

„Ich bebaure es ganz außerordentlich, daß gerade Sie heute in meiner Gesellschaft sein mußten. Denken Sie nicht schlecht von uns Holländern, ich hoffe immer noch, daß es ein unglücklicher Zwischenfall war...“

„Ich lasse mich nicht untersuchen“, leuchtete schwer Bob Lüdemann.

„Sie müssen, lieber Freund. Wir haben alle Anwesenenden untersucht. Wir haben den Salon abgesucht, jedes Fleckchen, nichts wurde gefunden, Sie müssen sich auch untersuchen lassen. Ich bitte Sie darum, jetzt schon um Vergebung, aber Sie können nicht zurücktreten, meine anderen verehrten Gäste haben sich auch nicht geweigert!“

„Künnen Sie mich nicht an... ich... will... nicht!“

Man sah sich betroffen an.

Da sagte Peter van Neeren gelassen:

„Gut, ich achte Ihre Weigerung. Sie zeigt mir, daß wir uns in Ihrer Person getäuscht haben. Ich gebe Ihnen Zeit, mir bis morgen meinen Stein zurückzugeben.“

Bob Lüdemann leuchtete. Rang nach Atem. Dann machte er eine rasche, edige Verbeugung und rannte aus dem Zimmer hinaus.

Jan Werst war rot geworden. Die nächsten Minuten, die nun vergingen, waren drückend und schwer. Da fiel ein Schuß.

Peter van Neeren war der erste, der auf den Gang hinausstürzte. Bob Lüdemann hatte sich erschossen.

Man fand bei ihm auch den Stein. Er hatte genau 37 Knoten. Man hatte den Körper des Toten in einem Nebenzimmer gebracht und war in den Salon zurückgetreten.

Da schrie Peter van Neeren auf.

„Der Stein...!“

Der schwere Vorhang, der am Boden aufstieg, machte eine große Falte. In dieser Falte lag der Stein.

Bei seinem Eintritt war sein Blick unwillkürlich darauf gefallen. Drüben lag Bob Lüdemann, der Deutschamerikaner, der sich erschossen hatte. Niemand wußte, wie der Stein dorthin gekommen war. Er mußte vom Tisch gefallen sein, vielleicht war jemand mit dem Fuß daran gestoßen, hatte ihn zum Fenster hingelschleudert.

Die zwei Steine Grachts, des verrückten, sonderlichen Gracht, hatten sich wiedergefunden.

Unter seltsamen, eigenen Umständen.

Sonntag der Jugend

Von Burgen und Rittern

Befestigungen kannten alle Zeiten und Völker. Dem Steinwall der prähistorischen Völker folgten die ummauerten Städte der Griechen und Römer, diesen die Ringwälle der Germanen und später



Deutscher Helm mit runder Glocke und festem Nasenschirm. 11. Jahrhundert.

Kegelförmiger deutscher Helm mit Nasenschirm. Ende des 12. Jahrhunderts. Birnenhelm.

wiederum die Mauern um die Städte des Mittelalters und die vielgestaltigen Burgen der Ritter, die die Römerkastelle nachahmten. Wenn die Städte des Altertums auch gewaltige Mauern zum Schutz der Niederlassung aufwiesen, so



Halberden

waren die Angriffsmittel nicht minder wichtig. In unserer zweiten Abbildung sieht ihr einen Wandelturm, der 350 v. Chr. erbaut wurde. Seine Höhe betrug 70 Meter und war in sechs Stockwerke



Bohm Eisenhut, Ende 12. Jahrh. — Deutscher Eisenhut, 13. Jahrh. — Deutsche Topfhelmschale, 14. Jahrh. — Burgunderkappe. — Sturmhut

Zwei Fabeln der Wahehe-Neger

(Ostafrika)

Die Wachtel und der Falke

Hoch oben in den Lüften jamerte eine junge Wachtel in den Krallen eines Falken: „O, daß ich Vater und Mutter verließ und aus meiner Heimat in andere



Ränder zog, sonst hättest du, Grausamer, mich nicht erwischt!“ — „Wo wäre denn die Heimat, in der du sicher vor mir gewesen?“ — „In den Furchen des Feldes, wo mein Vater und meine Mutter weilen: dort wüßte ich mich wohl zu schützen.“ — Der Falke fuhr in spöttischem Tone fort: „Du meinst also, wenn ich dich in deine Furchen zurücklegen ließe, könntest du mich trosten? Wir wollen's versuchen!“

Die Wachtel flog fröhlich in die Furchen des Feldes hinab. Hier versteckte sie sich unter einer Erdscholle, hart wie Stein, und begann

aufgeteilt, in denen die verschiedenen Kriegswaffen lagerten. Bewegt wurde dieser Riesenbau von über 3400 Kriegeren, die teils in der Maschine, teils hinter ihr liefen.

Einen außerordentlich großen Aufschwung erreichte die Befestigungskunst im Mittelalter, als auch die kleinsten Wälle ihr Hab und Gut innerhalb großer Mauern bergen ließen. Je nach der Lage der befestigten Stätten teilte man sie heute in Hochburgen und Tiefburgen, je nachdem, ob sie auf Berggipfeln oder in Tälern oder Ebenen lagen.



Helepolis oder Wandelturm (350 v. Chr.): a Räder oder Rollen, b Sturmbock, c Fallbrücke.

Mit dem 15. Jahrhundert ging die Bedeutung der Burgen unter. Den vervollkommenen Feuerwaffen konnten sie nicht widerstehen. An Stelle der meist schon bekannten Ritterburgen bringen wir euch noch einige Abbildungen von Helebarben aus dem Mittelalter und Helmen aus verschiedenen Jahrhunderten. Alle diese Dinge: Burgen, Ritter, Waffen, Helme lassen die Geschichten und Sagen aus der „guten alten Zeit“ so recht lebendig werden



Bohm Eisenhut, Ende 12. Jahrh. — Deutscher Eisenhut, 13. Jahrh. — Deutsche Topfhelmschale, 14. Jahrh. — Burgunderkappe. — Sturmhut

Hochachtung, Liebe und Freundschaft zu versichern, obgleich der wenigsten Neigung und Versprechen aus dem Herzen kamen. Wer im Trinken die andern niederzwingen konnte, erhielt von der Tafelrunde den Rang eines Ritters. Dabei tat sich das Nashorn ganz besonders hervor, bis ihm schließlich der angefüllte Magen auch den Kopf betäubte. Man konnte noch von Glück sagen, daß es statt in seinen gefährlichen Zähnen für diesmal auf Luftbarkeiten verfiel. Es war auch kein Wunder, daß die anderen kleineren Tiere es ihm bald nachahmten. Als die ganze Rastelbande in solch tollen Uebermut hinzog, kam der kleine Wüstenfuchs angeschlichen und das Nashorn rief ihm zu: „Wie groß sind wir gegen dich!“ — „Wohl“, versetzte das Fuchseln, „an Torheit wie an Gestalt!“



Eine Scherzweize

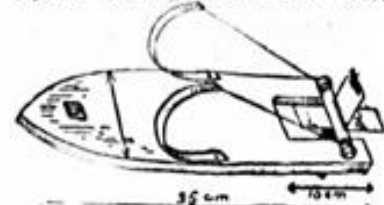
Wenn ihr mit eurem Onkel, einem erwachsenen Vetter oder sonst einem spazieren geht und auch wißt, daß man ihn schon mal um 10 Pfennig „erleichtern“ darf, so schlage ich euch folgende Weize vor: Ihr sammelt hundert kleine, auffallende Steine in einen Korb oder eure Taschen und legt, vom

Ausgangspunkt anfangend, nach je zwei Schritten einen Stein auf den Weg, kehrt dann zurück und wettet, daß es keinem gelingen wird, diese Steine in folgender Weise wieder einzusammeln: er soll nämlich einen Stein nach dem andern aufheben und an den Ausgangspunkt zurücktragen, ehe er den nächsten holt. Da der entfernteste Stein nur 200 Schritte entfernt liegt, wird der Wettpartner, falls er nicht ein sehr guter Rechenmeister ist, diese Aufgabe für eine Kleinigkeit halten und die kühne Herausforderung lachend annehmen; allein auf Kosten seiner Beine wird ihm nach und nach klar, daß er der „Geleitete“ ist. Denn — rechnet schnell nach! — diese scheinbar leichte Aufgabe bedingt einen Marsch von 23 980 Schritten = 15 Kilometern, wobei sich der Bedauernswerte noch hundertmal blüden müßte. Die Wette habt ihr also unfehlbar gewonnen.

Ein einfaches Motorboot

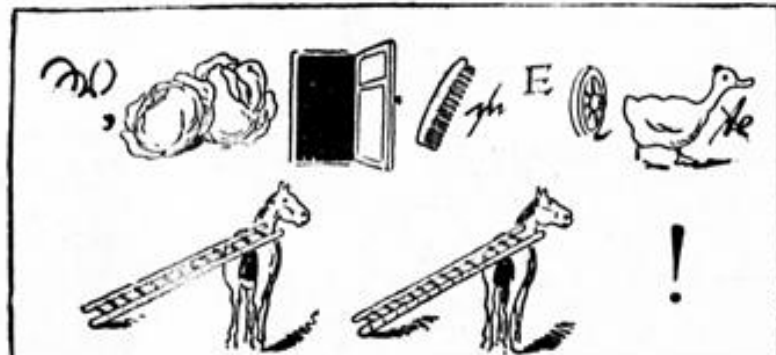
Wie aus unserer Abbildung ersichtlich, besteht der Rumpf unseres selbstfahrenden Bootes aus einem

flachen Holzbrett, das am Bug zugespitzt wird. In der Mitte des Brettes werden an beiden Seiten je eine dünne und biegsame Stahlschiene befestigt. Von den beiden



Schienen aus werden zwei feste Garnsäben um die am hinteren Ende befindliche Rolle mit den Schaufelrädern gezogen und aufgewickelt. Als Rolle verwendet man am besten das Stiel eines runden Stodes. Die Schläge für die Schaufeln aus dünnem Blech müssen mit dem Taschenmesser eingekerbt werden. Auf die Spitze dieses „Motorbootes“ wird schließlich ein Blei- oder Eisengewicht festgeklammert, um dem Boote das nötige Gleichgewicht zu verleihen. Wenn das Gewicht jedoch an einer Seite befestigt wird, schwimmt das Boot im Kreise herum!

Scherz - Bilderrätsel



Wohlauf, Kameaden, aufs Pferd!

Wald und auf der Heiden

Der Goldflieger Pirol

In den letzten Jahren ist dieser menschenfeindliche Vogel wieder häufiger geworden und wagt sich manchmal sogar in das Reich der größeren Städte, in denen er die großen Parks besucht. Neben vielen anderen Namen trägt er eigentlich den Namen „Kirschkornvogel“ mit größtem Recht, denn wenn er auch nicht so gierig wie der Kirschkornvogel auf diese Früchte ist, so bilden Kirschen in den Sommermonaten doch seine Hauptnahrung — wenn er überhaupt welche erwischen kann. Von den vielen Titeln seien noch einige besonders bemerkenswerte aufgezählt: Bierseel, Regentage, Weisrauch und — Birreule — man sieht, wie sich das Volk allerorts mit dem einzigartig gefärbten Vogel unserer Heimat beschäftigt hat und ihm — nach seinen ver-

schiedenen Namen — ganz unterschiedliche Namen gab.

Pirole sind vorzügliche Nestbauer. In Astgabeln bauen sie aus langen Bast- oder anderen Fasern Nester, in die Gräser, feine Ranken und Halme hineingewoben und dazwischengeflochten werden.

Er ist ein rechter Sommervogel; wenn auch behauptet wird, er habe bei uns seine Heimat, so bleibt er hier doch nur von Mai bis August. Die übrigen Monate zieht er es vor, im wärmeren Süden zu verbringen. — Die herrlich gefärbten Vögel einzufangen, wäre eine sinnlose Quälerei: Pirole sind sehr schwer in der Gefangenschaft am Leben zu erhalten und das goldgelbe Gefieder ist schon nach der ersten Mauser dahin...

Allerlei Wissenswertes

Die im Süßwasser vorkommenden Aale sind ausnahmslos weiblichen Geschlechtes. Die männlichen Aale bleiben im Meere zurück, wohin die ersten im Spätherbst zurückkehren. Die Fortpflanzung geschieht nur im Meere.

Das Geweih des in der Diluvialzeit lebenden Riesenhirsches hatte eine Spannweite von über drei Meter. Es ähnelt demjenigen des jetzt noch lebenden, aber ebenfalls aussterbenden Elentieres, Elch oder Eib.

Ein Schmeißfliegenpaar kann in fünf Monaten eine Nachkommenschaft von 500 Millionen haben.

Die Schlangen beleben nicht nur das Land, sondern sind auch im

Meere durch etwa fünfzig Arten vertreten. Sie gehören zu den giftigsten und leben teils in großen Entfernungen vom Festlande.

Aus einer Blattlaus können in fünf Generationen 5900 Millionen Nachkommen entspringen.

Wie baut die Spinne ihr Netz?

Die Haus- und Winkelspinne befestigt einige Zoll von der Ecke, in der sie haust, einen Faden an der Wand, spaziert im Winkel nach der anderen Seite und zieht den Faden straff an, worauf sie das eben errichtete Fundament durch mehrmaliges Hin- und Hergehen verstärkt. Mit Benutzung dieser Brücke werden nun weitere Fäden befestigt, bis das Dreieck ausgefüllt

ist. Zum Schluß stellt sich die Spinne aus Fäden noch eine Art Röhre her, in die sie sich bei Gefahr schnell zurückziehen vermag

Pflanzen aus der Alttertiärzeit

Unter der Tertiärzeit verstehen wir diejenige Erdzeitperiode, die älter als die des Urmenschen und des Mammuts, und jünger als die der ersten Laubböiger ist. Die Tertiärperiode selbst zeichnet sich durch Palmenreichtum und riesige Säugetiere aus. Unsere beiden Abbildungen zeigen Palmenstübe aus der Alttertiärzeit, Abdrücke auf einer zwei Meter hohen Kalksteinplatte, die sich jetzt im geologischen Institut der Wiener Uni-



Palmenstübelabdrücke im Salmhofer Schiefer

versität befindet. Diese beiden Palmenarten waren, wie neuere Untersuchungen ergaben, auf der ganzen damaligen Welt vorhanden und die Tatsache, daß sie auch jetzt noch in den tropischen Ländern wachsen, beweist, daß zu dieser Zeit, als diese Palmen auch bei uns voramen, in Deutschland tropische Hitze geherrscht haben muß



an nichts Mangel war, wurden alle Gäste fröhlich, sie tranken und profteten fräftig auf das Wohl des Brantpaares. Dabei verfehlten sie nicht, einander aller aufrichtiger

Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

Der „Toronto Globe“ sucht Max Berger.

„Max Berger bedauert. Für die Presse nicht zu sprechen.“ Und dabei war Max Berger nicht einmal eine Engländerin. Ein guter deutscher Vagabond war ihr Vater gewesen, ehe er die Whitley House-Brewing Company gründete, sich ein sicheres Millionenvermögen erwarb und jetzt die Genußnutzung hatte, seinen Namen in jeder Kneipe und jedem Hotel des weiten kanadischen Landes auf dem Bierplakat zu finden. Sein Name lebte.

Sein Name war ein Hauswortsatz geworden, und im Osten des Landes war Berger gleichbedeutend mit „Lager“, dem landesüblichen Ausdruck für helles Bier.

Aber der alte Berger war verschwunden. Man wußte nicht, ob er noch lebte, man nahm es aber an, denn seine schöne Tochter Lorelei ging unbekümmert ihres Weges durch das Gesellschaftsleben Torontos, als ob der alte Herr irgendwo in einem Badeort Europas seelenruhig seinen Sprudel trinke. Lorelei Berger lächelte und schwieg. Die große Brauerei ging unverändert ihren Gang, das große Haus am Howard-Soulevard empfing nach wie vor die Freunde der jungen Dame zu Gast. Nur wenn die Presse mit Fragen kam, ließ man bedauern.

Die große Chance.

Dieses Geheimnis, welches das Verschwinden des Brauers umgab,

war meine große Chance gewesen, die mich nach einem abenteuerlichen Leben in den unter der wirtschaftlichen Depression stöhnenden Vereinigten Staaten wieder an die Presse brachte. Mister Tremwylgan — kurz Triz genannt — der Chefredakteur des „Globe“, dem ich mit der Empfehlung eines Zeitungsverlegers aus Birmingham in Alabama kurz nach einer brenzligen Menschenmengen-Ge-

lagung, „und außer den 10 000 Eisenmännern des Staates gibt Ihnen die Zeitung noch 2000 hinzu. Kümmeren Sie sich um nichts anderes, als um diesen Fall. Die Adresse des Verschwindenen wissen Sie. Seine einzige Angehörige ist eben diese Tochter Lorelei. Dienerschaft ist auch reichlich vorhanden, die vielleicht plappern wird, wenn man sie richtig anspricht.“

Aber es wirkte unbedingt niederdrückend, wenn man sich die Augen fast wund gesehen hat und noch nicht einen einzigen winzigen Schritt weitergekommen ist. Berger war durchaus kein Sonderling, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Er galt als lebenslustiger, umgänglicher Herr, der öfters in den behaglichen Bars der Stadt zu finden gewesen war, der dem Stadtrat Torontos angehörte und von dem man als letzte Tatsache seines bisherigen Lebens wußte, daß er den Pullmanwagen des Canada Pacific Express bestiegen

mit gelang, unter weniger petnischen Umständen in die unmittelbare Nähe Loreleis zu kommen. Ich stand wieder vor dem Hause des Brauers, als das große Auto leise aus der Garage schnurrte und langsam den Kiessteig zur Straße hinunterfuhr. Chinesen sind sparsam und der sparsame Mensch liebt das Geld seiner selbst willen und fünf Dollar sind auch für einen herrschaftlichen Chauffeur nicht zu verachten.

Ich hielt dem Chinesen den Schein zwischen zwei hochgehobenen Fingern entgegen und er winkte mit dem Kopf, ihm bis an die nächste Ecke zu folgen, wo er außer Gesichtswende von dem Hause seelenruhig mein Kommen erwartete.

Er streckte die fette Hand aus, nahm die Scheine wortlos entgegen und machte dann ein Gesicht, als ob er lediglich aus gespanntester Aufmerksamkeit und nicht zum größten Teil aus einem fetten Grinsen bestünde.

„Was sollen Sie besorgen?“ fragte ich sinnlos, nur um ein Gespräch zu beginnen.

„Karten für zu Oper für zu Missis.“

„Wieviele?“

„Eine.“

„Kann ich mitfahren?“

Der Chineser guckte sich zweifelnd um, schien sich dann aber doch darauf zu besinnen, daß einem die Fünfdollarscheine nicht ohne Gegenleistung in die gelbe Hand fliegen, nicht dann und öffnete den

Schlag neben seinem Führersitz. Während er zu dem prächtigen Opernhaus, vielleicht dem besten auf dem ganzen Kontinent, fuhr, summte er leise ein abgedachtes Liedchen vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)



Zwei Fünf-Dollarscheine wirkten sofort bei dem fetten Chinamann

affäre auf die Bude gerückt war, nahm mich sofort in seinem Stabe auf, weniger wegen meiner noch unerwiesenen journalistischen Fähigkeiten wegen, als infolge meiner unerschütterlichen deutschen Nationalität.

„Finden Sie, Berger,“ hatte er

Warten tut weh.

Es ist ein äußerst angenehmes Gefühl vor einem schillernden, romantischen Regenbogen zu stehen, an dessen Ende ein blinkender Topf mit Gold in Form einer Belohnung von 12 000 Dollar, wenn auch kanadischen, steht.

hatte, um nach seiner Jagdhütte im nördlichen Saskatchewan zu fahren. Das war aber schon vier Monate her.

Karten für die Oper.

Der fette, grinsende Chineser war aber doch noch der Grund, daß es

Gute Ratsschlage

Von G. Lebedeff

Auf das Podium eines Provinz-Klubs stieg ein bieder unraffierter Kerl in einem unmöglichen Frack. Er räusperte sich laut und fragte dann den Vorstehenden mit heiserer Stimme:

„Wo ist der Klavierpieler?“ „Aber ich bitte Sie, Genosse Vektor, was für ein Klavierpieler? Sie wollen doch einen Vortrag halten über den Kampf gegen die Schwarzbrennerei. Wozu brauchen Sie da Musik?“

„Einen Vortrag... ja, ja... aber vielleicht könnte ich doch zuerst etwas singen, vielleicht die Arie aus dem Dämon...“ „Ja, hal! Sehr wichtig! Aber wir müssen jetzt wirklich mit dem Vortrag beginnen, das Publikum wartet.“

„Ja... aber soll ich nicht doch... vielleicht „Lache Bajazzo“!“ „Aber ich bitte Sie, Genosse Vektor, haben doch schließlich einen Vortrag über die Schwarzbrennerei übernommen, und wir haben ihn auch für heute Abend angekündigt.“

„So? Ja natürlich! Im...“ Der Mann im Frack hüpfte noch einmal, schaute sich an den Hals und stellte sich dann in Position. „Genossen! In dieser schicksalhaften Stunde, in der der Sowjetstaat unter den Ränken der kapitalistischen Skinder stöhnt, können auch wir nicht gleichgültig bleiben! Wir müssen alle wie ein

Mann einstehen. Habe ich recht oder nicht?“

„Sehr richtig!“

„Jawohl, Genossen, wir müssen alle wie ein Mann den Kampf gegen die Schwarzbrennerei aufnehmen! Tausende von Menschen trinken das selbstgebräute Zeug, Tausende von Menschen vergiften sich täglich mit diesem bössartigen Gift, das den Organismus des Einzelnen zerstört, und so auch die Allgemeinheit erschüttert! Habe ich recht oder nicht?“

„Ja, ja... und welche erblindenden auch!“ ertönte eine traurige Bahstimme.

„Sehr richtig, Bürgerin! Eine vortreffliche Bemerkung! Gerade erblindend! Mein Ehrenwort! Und auch taub werden! Kommt alles vor. Also, Genossen, wir sehen, daß die Schwarzbrennerei das bössartigste aller Volksgifte ist! Und warum?“

Der Vortragende umfaßte die Zuhörerschaft mit finster drohenden Blicken.

„Warum?“ „Er machte eine effektvolle Pause und fuhr mit erhobener Stimme fort, nachdem er die absolute Stille voll ausgelöst hatte.“

„Darum, werde Genossen, ist die Schwarzbrennerei so ein Unglück, weil sie keiner richtig versteht! Weil keiner richtig gelernt hat, das Gebraut zu reinigen! Und da-

bei — was kann es Leichteres geben? Das ist doch eine Kleinigkeit! Auf drei Kessel Flüssigkeit nimmt man zwei Pfund ganz gewöhnliches Salz...“

„Feines oder grobes?“ ertönte schnell eine Stimme aus dem Saal. „Besser ist schon feines. Aber man kann auch grobes nehmen. Also dann schüttet man das Salz in den Kessel und deckt das Ganze warm zu. Mit einer Decke zum Beispiel.“

„Kann man auch ein Kissen nehmen, Genosse Vektor?“

„Man kann auch ein Kissen nehmen, es ist sogar noch besser mit einem Kissen. Dann nimmt man ungefähr 5 bis 6 Pfund gewöhnlicher Kronsbeeren...“

„Kronsbeeren!“ schrie begeistert eine Frau in der dritten Reihe, „Kronsbeeren! Ach, du mein lieber Herrgott!“ und sie klatschte sich begeistert auf die Schenkel.

„Gerade Kronsbeeren!“ rief triumphierend der Vortragende, „gewöhnliche Kronsbeeren, die kocht man auf ganz langsamem Feuer, tut allmählich Essig, Soda...“

„Biel Essig?“

„Wieviel Soda?“

„Genosse Vektor, und wenn nun...“

„Ruh! Ruh! Ausreden lassen! Muß man die Essenz allmählich dazutun?“

Ein großer Lärm brach aus. Die hinteren Reihen stürzten nach vorne. Die Frauen freilachten. Ein Hagel von Zetteln fiel auf das Vortragspult.

Der Vortragende erblickte. „Genosse Vortragender, ich bitte Sie, halten Sie sich mehr an das Thema!“ Das Publikum brüllte. „Er soll

alles sagen! Wir wollen es wissen! Du sollst den Genossen Vektor nicht stören! Also — wieviel Soda? Und Zucker gestochen oder in Stücken? Und was ist mit dem Sieb?“

Und der Vektor fuhr mit ein-



Der Vortragende holte zum ersten Satz aus...

dringlicher Stimme fort: „Also den ganzen Zimt drückt man durch ein Sieb und läßt ihn in ein steinernes Gefäß laufen, in das man vorher...“

Der Vortragende sah sich an den Kopf und stürzte nach hinten.

Sasha, der Sekretär, stand an die Wand gelehnt und wuschte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

„Sasha!“ stöhnte der Vorstehende, „er demoralisiert die ganze Versammlung. Er sieht auch gar nicht aus wie ein Doktor. Vielleicht hast du dich getrunken und einen falschen gebracht?“

„Ich habe mich nicht getrunken!“ stöhnte Sasha dumpf, „ich bin doch selbst im Hotel gewesen, Zimmer Nummer 8.“

„Um Gotteswillen! Nicht 8! Du Idiot! Zieh ihn da vorne weg! Schnell! Vorhang! Vorhang! Du hast alles verpaßt!“

Er ließ in fliehender Hast den Vorhang fallen. Aber er war schon zu spät. Der Vektor stand schon mitten im Saal umringt vom begeisterten Auditorium und antwortete auf Anfragen. Der Vortragende blickte verzweifelt durch den Vorhangspalt. Eine Sekunde noch drückte sein Gesicht Verzweiflung aus. Dann schrie er mit erregter Stimme in den Saal:

„Genosse Vektor, aber das verfluchte Zeug wird doch immer bier, wenn man Hefe hineintut, was macht man da?“ und stürzte mit diesen Worten mitten in das wüßbegierige Publikum.

(Aus dem Russischen v. Sonja Okun)

LIES LACH und RATE



Tages gab er einem ehrwürdigen Bischof seine abgegebenen Sachen heraus.

„Dieser Schirm gehört nicht mir“, meinte der Prälat.

„Das ist möglich, Mylord“, erwiderte der Bistümer, „aber es ist jedenfalls der, den Sie in den Klub mitgebracht haben.“

Zu Heinrich Laube kam eines Tages ein junger Mann, um sich

von ihm auf die Befähigung zum Schauspieler prüfen zu lassen. Im Verlauf des einleitenden Gespräches meinte der Jüngling: „Natürlich ist das Talent die Hauptsache, aber man muß auch eine Portion Frechheit besitzen, wenn man an der Bühne vorwärts kommen soll!“

Laube hörte sich die Rede an, ohne ein Wort zu erwidern, dann ließ er den hoffnungsvollen Jüngling eine Rolle vorsprechen. Als das Tamborgewitter verbräut war, meinte er still lächelnd: „Sie müssen es mit der Frechheit machen!“

Ein Kunsthistoriker begann sein Kolleg über griechische Bildhauerei stets mit den Worten:

„Der Edichtoi der Kunst ist die Plastik und der Edichtoi der Plastik ist der Bruchstück der Venus von Milo!“

Der Seekranke



— Ach, Steward, wollen Sie aus Essen nicht lieber gleich selbst über Bord werfen?! —

Bei Tisch fällt in die Unterhaltung das Wort „Strohwitwe“. Die kleine Ursula horcht auf: „Mutti, ist das die Frau von einem toten Vegetarier?“

Friedrich Wilhelm I. herrschte streng über seine Landesfinder. Jeden Widerspruch donnerte er mit einem „Näsoniere er nicht!“ nieder. Wehe dem Müßiggänger, der ihm vor die Augen kam!

Einst bog er zu Pferde um eine Straßenecke, als ihm ein junger, ehrbar aussehender Mann entgegenkam. Der König hielt dicht vor ihm, daß seines Pferdes Rücken die Brust des jungen Mannes berührten.

„Wer ist er?“ herrschte er ihn an.

„Ein Candidatus theologiae, Eure Majestät!“

„Woher?“

„Aus Berlin, Eure Majestät!“ „Hm — taugen nichts, die Berliner!“

„Freilich, die Mehrzahl, Eure Majestät; aber es gibt auch Ausnahmen. Ich kenne deren zwei!“

„So, wer sind sie denn?“

„Eure Majestät und ich!“ Das war ein Mann nach des Königs Sinn: unerschrocken, klar, schlagfertig. Es währte nicht lange, so sah er in einer guten Piarre.

An der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg unterrichtete ein Dr. Laurent, dem in der Hitze des Geschehens nicht selten die wunderlichsten Entgleisungen zustiegen.

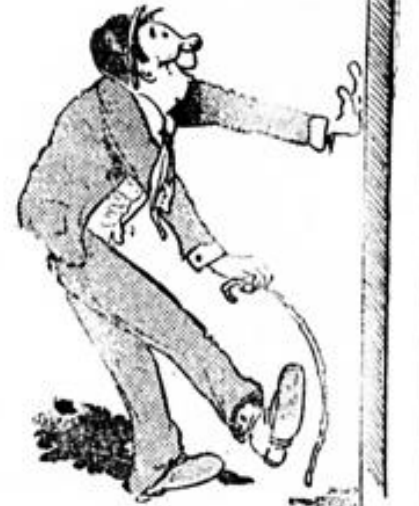
Einst fragte er einen Schüler: „Warum lachen Sie?“ und auf die Antwort: „Nicht über Sie, Herr Doktor!“ meinte er in edler, aber unfreiwilliger Selbsterkenntnis: „Was wäre denn sonst hier Lächerliches?“

Vieschen ist entschieden ein Gegner des Waschens. Nur nach vie-

len Versprechungen gelingt es der Mutter, sie morgens unter die Brause zu bringen.

Als kürzlich die Großmutter zu Besuch bei ihnen weilte, und zu der Kleinen sagt: „Nein, Lieschen, bist du aber gewachsen!“ meint da die Kleine tränenden Auges: „Kunststück, wo mich Mami jeden Tag so doll begiebt!“

„Komm doch bitte mal raus, Eduard, die Köchin ist so komisch. Die Kognatflasche ist leer und Minna sitzt in der Küche und versucht, aus den Spaghettis einen Pullover zu stricken.“



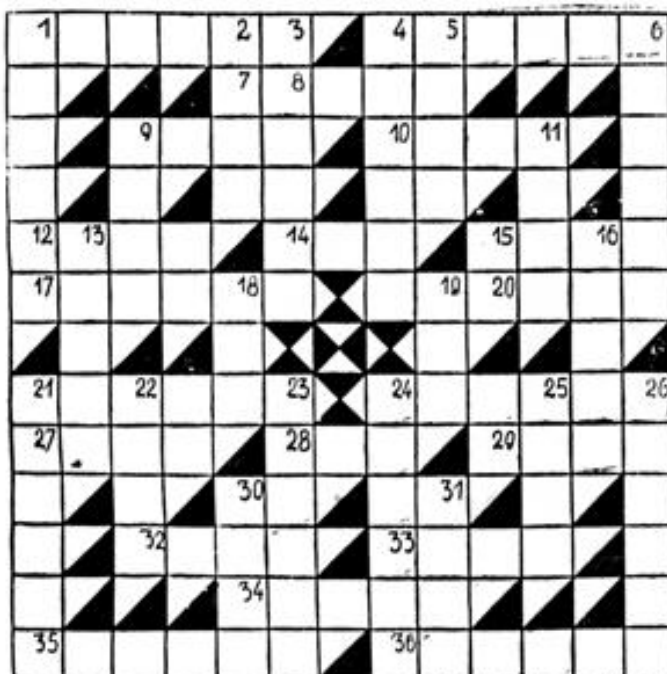
Donnerwetter, Sie klingeln dann an der verkehrten Haustür! — Donnerwetter, Sie irren sich, Sie liegen in einem verkehrten Bett! —



Verliert, jetzt habe ich aus Versehen den Proviantstark umgebunden! —

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. feuerpeiender Berg, 4. Handwerker, 7. Dramengestalt, 9. orientalisches Titel, 10. Wohnung auf Schiffen, 12. Musikinstrument, 14. feierlichste Versicherung, 15. Schiffsteil, 17. Märchenfigur aus 1001 Nacht, 19. einsamer Mensch, 21. Kopfbedeckung, 24. Stern, 27. Haustier, 28. Nebenfluß der Donau, 29. Märchengestalt, 32. Landgut, 33. Lastenheber, 34. Hafenstadt Italiens, 35. Epitheton für England, 36. Gewürz.



Senkrecht: 1. Geldwährung, 2. Musikstück, 3. Himmelsrichtung, 4. Zeitraum, 5. ehemaliger Kriegsminister, 6. Preisermäßigung, 8. militärische Auszeichnung, 9. Insel im mittelländischen Meer, 11. holländische Stadt, 13. Eitergeschwür, 16. Indianerstamm, 18. weiblicher Vorname, 20. Synonym für „fellen“, 21. Schulkasse, 22. gefrorener Tau, 23. Fluß in Rußland, 24. Seltenheit, 25. Zahl, 26. Buchausdruck für „Absonderung“, 30. lateinisch: folglich, 31. Ehepartnerin.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — al — hil — hin — der — di — die — din — din — e — e — en — en — er — ga — gen — gramm — he — hi — ho — i — in — la — lord — la — le — len — lo — lum — lun — man — mi — mi — mi — na — nan — nat — ne — ner — ni — no — no — nor — o — on — pi — re — re — ro — ros — rum — si — si — sta — stein — sto — ta — tau — te — tur — ven — wal — ze — zi

Sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Geldherr des 30jährigen Krieges, 2. Schweizer Hochtal, 3. Höchstleistung, 4. französische Landschaft, 5. Warenbestandsaufnahme, 6. Sonntag, 7. sagenhaftes Angeheuer, 8. Erziehungsanstalt, 9. weiblicher Vorname, 10. biblischer Berg, 11. Sportplatz, 12. Pelz, 13. Strauch, 14. armenische Stadt, 15. berühmtes Pferd, 16. Wandervogel, 17. Sinngedicht, 18. biblisches Buch, 19. Land in Spanien, 20. Edelstein.

Vogogriph

Steht ein „N“ an meiner Spitze, ist mein Reich sehr groß und weit. Doch mit „E“ an jener Stelle sieht du's oft an manchem Kleid. „Z“ ist Mittel, um zu zähmen Wildheit und auch rohe Kraft. „B“ hingegen ist gar nützlich, Blüten und auch Früchte schafft.

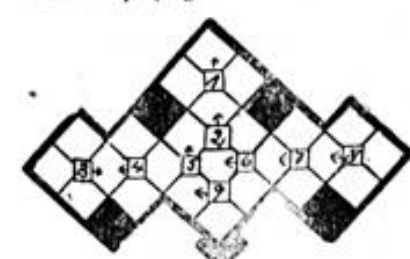
Vorlesehrätsel

Den nachstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die vorgelegten Buchstaben, nacheinander gelesen, einen bedeutenden Astronomen.

Rippe, Ase, Aula, Norm, Ente, Eid, Vias, Rampe, Krainer, Egel.

Uhrzeigerrätsel

Die Wörter beginnen an der Pfeilspitze und drehen sich in Uhrzeigerichtung. Die Bedeutung der Wörter ist folgende:



1. Laubbaum, 2. Zahlungsmittel, 3. Zeittracht, 4. Himmelskörper, 5. Hebewerkzeug, 6. Vogel, 7. Getränk, 8. Haustier, 9. Kriegergott.

Auflösungen

zu voriger Nummer

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 6. Wulan, 8. Halle, 10. Haar, 11. Fludun, 12. Ella, 15. Oberst, 16. Rhodus, 17. Thermometer, 20. Brause, 22. Salome, 23. Ares, 24. Holland, 25. Rohr, 28. Mimik, 29. Segen.

Senkrecht: 1. Epos, 2. Salz, 3. Hamlet, 4. Januar, 7. Narbe, 8. Bibliophile, 9. Alau, 13. Orpheus, 14. Forelle, 18. Orden, 19. Ambos, 21. Erotik, 22. Sender, 26. Liga, 27. Gera.

Silbenrätsel

1. Wicke, 2. Elbing, 3. Rettungsring, 4. Apfelsprudel, 5. Nuance, 6. Dienstmädchen, 7. Eulengebirge, 8. Rollwagen, 9. Nothafen, 10. Essen, 11. Isegrim, 12. Nilpferd, 13. Eibsee, 14. Geselle, 15. Ritter, 16. Unhöflichkeit, 17. Baiser, 18. Einmaster, 19. Giebel, 20. Reigen, 21. Annoncenbüro.

Sprichwort: Wer andern eine Grube gracht, fällt selbst hinein.

Denksportaufgabe

Nach dem Gesetz der Zentrifugalkraft konnte die Klägerin, da der Wagen nach rechts eingebogen war, nur nach links geschleudert werden. Um so mehr, da sie behauptet, daß der Wagen zu schnell um die Ecke gefahren sei. Dadurch, daß sie jedoch nach rechts gefallen war, wurde das bewiesen, daß sie den Unfall selbst verschuldet hatte.